

Afghanistan

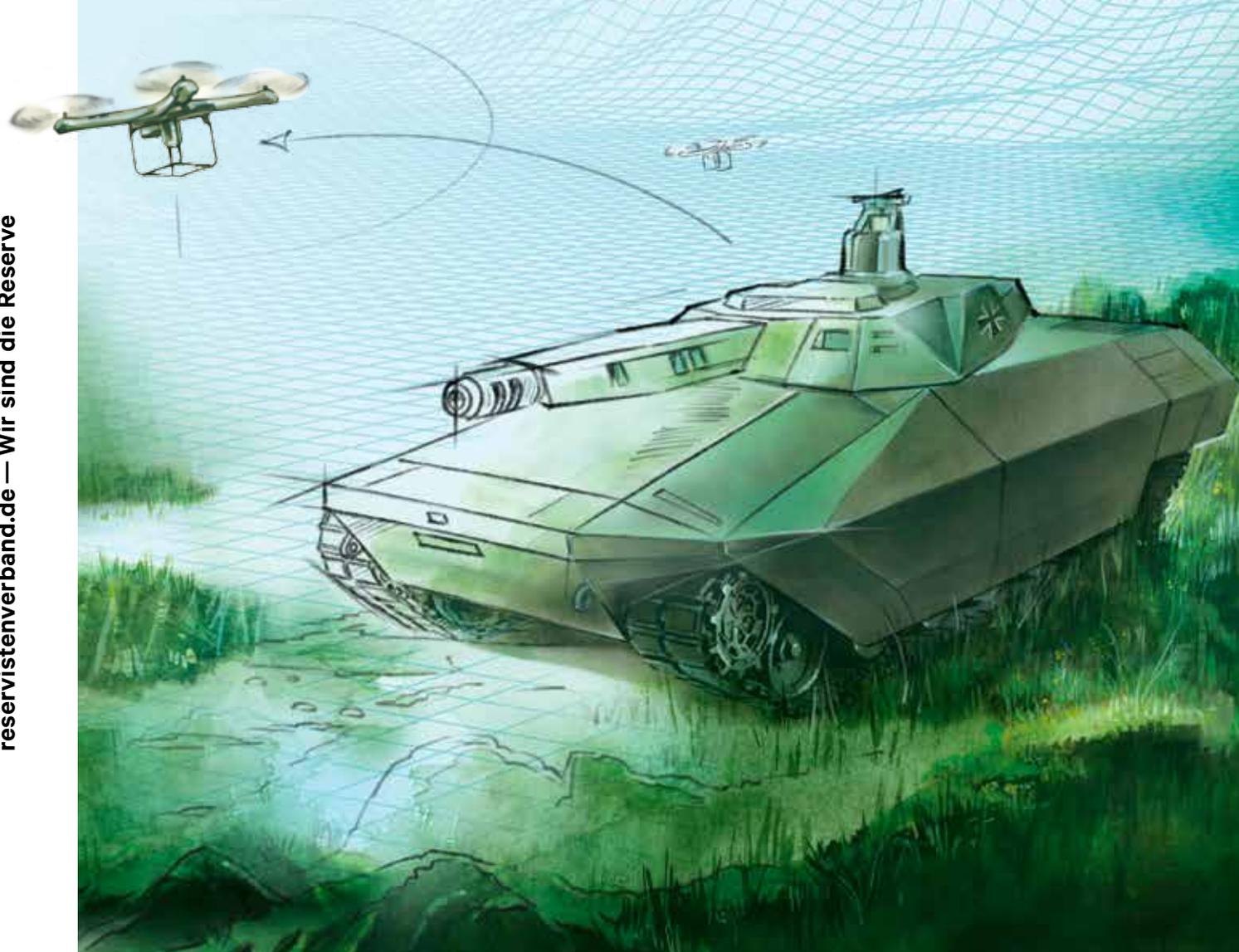
Streitkräfte im Stützkorsett der internationalen Gemeinschaft

Marine

Auf Erprobungsfahrt mit der Fregatte „Baden-Württemberg“

Luxemburg

Die kleinste NATO-Armee und ihr großes Herz für Europa



Kampfpanzer der Zukunft

Deutsche und Franzosen wollen gemeinsam den Nachfolger von Leopard II und Leclerc bauen. Das Projekt hat seine Tücken.

Unsere **Mitgliedskarte**, die mehr kann, als sich nur **auszuweisen**:



In 2015 haben wir uns entschlossen, mit der Advanzia Bank nicht nur einen normalen Mitgliedsausweis herauszugeben sondern einen Ausweis, der auf Wunsch auch eine Zahlungsfunktion beinhaltet. Viele Mitglieder hatten sich innerhalb der gesetzten Frist zur Nutzung dieser entschieden.

Aus aktuellem Anlass – erneut ist die Mastercard® GOLD unserer Partnerbank als **BESTE KREDITKARTE** ausgezeichnet worden, möchten wir unsere Mitglieder auf das äußerst attraktive Doppel aufmerksam machen.

Bei unseren weiteren Rabattpartnern dient zudem unser kombinierter Mitgliedsausweis als Nachweis, um die Vorteile hier in Anspruch nehmen zu können.

Einige – aus unserer Sicht – besondere Vorteile:

- ✓ 0 € Jahresgebühr – dauerhaft
- ✓ 0 € Auslandseinsatzgebühr – weltweit
- ✓ exklusive GOLD-Kartenvorteile
- ✓ kostenlose Reiseversicherung (nur möglich bis zum Alter von 75 Jahren)

Jeder weltweite Euro Einkaufsumsatz führt mit 0,25% zu einem Guthaben, das Ihnen einmal jährlich im Januar auf Ihr Bankkonto überwiesen wird. Somit nehmen Sie an einem weltweiten CashBack System teil, das Ihnen so nur der Reservistenverband bietet!

Als Mitglied des Reservistenverbandes können Sie Ihre persönliche Karte unter www.reservisten-service.de im Bereich „Kreditkarte“ kostenfrei bestellen.

Bei Interesse können die Familienangehörigen ebenfalls unter www.reservisten-service.de ihre Bestellung kostenfrei vornehmen.

Einsatztauglich

Eine Nachricht im journalistischen Sinne ist erst dann eine Veröffentlichung wert, wenn sie sich vom üblichen Lauf der Dinge unterscheidet. Wir lesen Zeitung oder hören Nachrichten, weil wir wissen wollen, was passiert ist – und nicht, um uns zu vergewissern, dass alles so wie immer ist. Über den schweren Verkehrsunfall wird im Lokalteil berichtet, weil normalerweise der Verkehr fließt. Der Banküberfall ist ein Bericht wert, weil er aus der Norm des Alltags herausfällt.

Wenn nun etwas eigentlich Selbstverständliches zu einem großen Artikel wird, dann deutet das daraufhin, dass die Normalität nicht so ist, wie sie sein sollte. Ende März meldete die Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Schützenpanzer Puma endlich einsatztauglich“. Diese Nachricht war deshalb einen großen Bericht wert, weil sie sich vom Alltag in der Truppe unterscheidet. Im Alltag war nämlich der Puma – obwohl bereits seit fünf Jahren im Dienst – in keinem einzigen Bataillon der Bundeswehr einsatzbereit. Dieser Schützenpanzer ist der modernste und mit 17 Millionen Euro pro Stück der teuerste der Welt – aber er funktionierte nicht. Dass er es nun endlich tut, ist einerseits erfreulich. Andererseits zeigt diese Nachricht einmal mehr, wie es um den Klarstand des technischen Geräts bei der Bundeswehr bestellt ist. Nämlich miserabel.

Über ein ähnliches Beispiel berichten wir in dieser Ausgabe von *loyal*: Die Fregatte „Baden-Württemberg“ schwimmt seit vier Jahren und hat auf Erprobungsfahrten 75.000 Seemeilen zurückgelegt – aber immer noch arbeitet das hochkomplexe Waffensystem nicht einwandfrei. Wo überall es an Bord hapert, ist ab Seite 32 zu lesen. Es ist im Ernstfall überlebenswichtig, dass die Bundeswehr im 21. Jahrhundert mit dem letzten Stand der Technik ausgestattet ist. Nur, wenn diese Technik nicht funktioniert, hat man nichts gekonnt. Wenigstens sind die ersten zehn Puma jetzt gefechtsstauglich. „Mit diesem signifikant verbesserten Puma machen wir einen Quantensprung für die Zukunft der Panzergrenadiertruppe“, sagte Heeresinspekteur Alfons Mais in der FAZ.

Einen Sprung in die Zukunft des Kampfpanzers wollen Deutsche und Franzosen auch mit dem MGCS, dem Main Ground Combat System, einer ganzen Palette unterschiedlicher Panzer, die 2035 den deutschen Leopard II und den französischen Leclerc ablösen sollen. Schon die Vorstellung, dass der neue Panzerschwarm für einen Zeithorizont von 50 Jahren geplant wird, klingt verwegend. Noch verwegener wird es, wenn man sich in die technischen Herausfor-

derungen hineindenkt, vor denen die Ingenieure bei diesem Panzer der Zukunft stehen: Lasertechnik, neuartige Kanonen, Künstliche Intelligenz, Big Data, autonomes Fahren – um nur einige Stichwörter zu nennen.

Beim MGCS sind es – ebenso wie beim Schwesterprojekt FCAS, dem Kampfflugzeug der Zukunft – nicht nur die technischen Anforderungen, die dem Beobachter Respekt einflößen. Auch die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich ist eine Herausforderung an sich. Beim FCAS-Projekt hat es zuletzt gewaltig zwischen beiden Nationen geknirscht. Beim MGCS ist die Stimmung gut – noch. Wenn alles klappt, läuft eines Tages der modernste Kampfpanzer seiner Epoche vom Band, so wie jetzt schon der Leopard II. Das wäre dann eine Schlagzeile wert. Keine Schlagzeile sollte es sein, dass das MGCS auch funktioniert. Das müsste vielmehr eine Selbstverständlichkeit sein, die man sich beim Puma oder der neuen Fregatte von Anfang an auch gewünscht hätte.



ANDRÉ UZULIS
Chefredakteur

Inhalt

4 2021

TITEL

Kampfpanzer der Zukunft

- 8** **Der Nachfolger des Leos**
Deutschland und Frankreich müssen für ein neues Hauptkampfsystem des Heeres 50 Jahre im Voraus planen.

BLICKPUNKT

- 16** **Militärisch nicht bedroht**
Die Bundeswehr erforscht die Stimmung in der Bevölkerung: Die Deutschen sehen die Sicherheitslage positiv.

WELTBÜHNE

- 18** **Hohe Hürden**
Der Aufbau der Afghanischen Nationalarmee ist schwierig. Ein Bundeswehr-Mentor berichtet.
- 23** **Im Stützkorsett**
Die Ertüchtigung der Streitkräfte in Afghanistan zeigt Erfolge. Für deren Erhalt müsste die NATO aber bleiben.
- 26** **Juristen im Nahostkonflikt**
Der Internationale Strafgerichtshof beschäftigt sich jetzt mit der Situation in Israel und den Palästinensergebieten.

STREITKRÄFTE

- 32** **Erprobung ohne Ende**
Auch nach vier Jahren und 75.000 Seemeilen ist die neue Fregatte „Baden-Württemberg“ noch nicht einsatzfähig.



36



32

- 36** **Kleine Armee ganz groß**
Luxemburgs Streitkräfte haben sich erfolgreich eine Nische innerhalb der NATO gesucht. Ein Ortsbesuch.

FORUM RESERVE

- 44** **#Wir gegen Extremismus**
Die bekannte Online-Kampagne trifft genau die Ziele der Reserve.
- 46** **Verstärkung**
Eine Reserve für den zivilen Katastrophenschutz wäre ein echter Mehrwert.



08



18

Impressum



52 Auftakt

Für den Freiwilligen Wehrdienst im Heimat-schutz beginnt die Grundausbildung.

Aus den Landesgruppen

63 Baden-Württemberg

Vortrag von Einsatzveteran Robert Mül-ler zum besseren Umgang mit PTBS.

5	IMPRESSUM
6	FORUM/100 WORTE
30	NACHRICHTEN

LOYAL – DAS MAGAZIN FÜR SICHERHEITSPOLITIK
erscheint elf Mal jährlich mit ständigem Heftteil
Die Reserve

HERAUSGEBER
Wolfgang Wehrnd
Vizepräsident für Kommunikation und digitale
Transformation

Verband der Reservisten der Deutschen
Bundeswehr e.V.
Zeppelinstraße 7 A, 53177 Bonn
Postfach 20 14 64, 53144 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09- 0, Fax 02 28 / 2 59 09- 29
www.reservistenverband.de
info@reservistenverband.de

REDAKTION
Dr. André Uzulis (uz), Chefredakteur
Tel. 069 / 75 91- 23 92,
andre.uzulis@fazit-communication.de

Björn Müller (bm), Redakteur
Tel. 069 / 75 91- 23 95,
bjoern.mueller@fazit-communication.de

GESTALTUNG & LAYOUT / ARTDIREKTION
Ruwen Kopp

ANSCHRIFT DES VERLAGS
FAZIT Communication GmbH
Frankenallee 71 – 81, 60327 Frankfurt am Main
Fax 069 / 75 91- 26 73
Geschäftsführung: Jonas Grashey, Hannes Ludwig

VERTRIEB & ABOVERWALTUNG
FAZIT Communication GmbH
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon 089 / 8 58 53-832, Fax 089 / 8 58 53-68 32
E-Mail: fazit-com@cover-services.de
ISSN 0343-0103 7805

BEZUGSPREIS
Das Jahres-Abonnement umfasst elf Ausgaben und
kostet im Inland 45 Euro (inklusive MwSt. und
Versand). Es verlängert sich automatisch um ein
weiteres Jahr, wenn es nicht spätestens sechs
Wochen vor Ablauf gekündigt wird. Die Abonne-
mentpreise sind fest gebundene Ladenpreise.

ANZEIGENVERKAUF
Jürgen Vehling (verantwortlich)
Reservisten Service GmbH
Zeppelinstraße 7a, 53177 Bonn
Telefon 0172 / 6 27 64 19
E-Mail: RSG@reservistenverband.de
www.reservisten-service.de

ANZEIGENVERWALTUNG & DISPOSITION
FAZIT Communication GmbH,
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon 089 / 8 58 53-836, Fax 089 / 8 58 53-6 28 36
E-Mail: fazit-com-anzeigen@cover-services.de

DRUCK
Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4 – 6, 64546 Mörfelden-Walldorf

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos
und Rezensionen kann keine Haftung übernommen
werden. Die mit Namen oder Verfasserzeichen
versehene Beiträge entsprechen nicht unbedingt der
Meinung der Redaktion, des Verbands oder des Ver-
lags. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

AUFLAGE DIESER AUSGABE
125.350

VERBANDSKOMMUNIKATION
Nadja Klöpping (Leitung), Telefon 030 / 40 99 86 5-90
zgl. Ansprechpartner für loyal

DIE RESERVE
REDAKTIONELLE LEITUNG
Benjamin Vorhölter

REDAKTION
Nadja Klöpping, Sören Peters,
Julian Hückelheim, Florian Rode,
Julia Spieß (Praktikantin)

GESTALTUNG & LAYOUT
Julia Spieß, Benjamin Vorhölter, Gina Patan

REDAKTIONSANSCHRIFT
Zeppelinstraße 7A, 53177 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09-20, Fax 0228 / 2 59 09-29
presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR FORUM RESERVE
Benjamin Vorhölter
c/o Reservistenverband, Bundesgeschäftsstelle
Zeppelinstraße 7A, 53177 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09-26, Fax 0228 / 2 59 09-29
b.vorhoelter@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG
Johann Michael Bruhn, Lembergerweg 23 74392
Freudental, Telefon 07143 / 88 10 26
baden-wuerttemberg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BAYERN
Prof. Dr. Eberhard Grein, Sanktjohanserstraße 84,
83707 Bad Wiessee, Mobil 0172 / 3 43 78 84
bayern.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BERLIN
Landesgeschäftsstelle Berlin, Kurt-Schumacher-
Damm 41, 13405 Berlin, Mobil 030 / 49 81 30 23
berlin@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BRANDENBURG
Ronald Nitschke, Paul-Wegener-Straße 7
14480 Potsdam, Mobil 0170 / 6 97 47 77
brandenburg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BREMEN
Hinriek Brüning, Falkenberger Landstraße 95 b
28865 Lillienthal, Mobil 0160 / 99 22 70 25
bruening_falkenberg@yahoo.de

VERANTWORTLICH FÜR HAMBURG
Karsten Bebensee, Hoogezeand-Sappemeer-Ring 37
21502 Geesthacht, Mobil 0177 / 7 59 89 01
hamburg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR HESSEN
Prof. Dr. phil. h.c. Michael Ruiss,
Meisengasse 28, 60313 Frankfurt am Main,
Telefon 069 / 97 67 18 82, Mobil 0163 / 6 00 50 00
hessen.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR MECKLENBURG-VORPOMMERN
Peter Schur, Landesgeschäftsstelle Mecklenburg-
Vorpommern, Werder-Kaserne, Walther-Rathenau-
Straße 2a, 19055 Schwerin, Telefon 0385 / 55 52 67
schur-schwerin@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR NIEDERSACHSEN
Alfred Claußen, Ziegelweg 6
26188 Edewecht-Friedrichsfehn
Telefon 0160 / 98 03 68 64
niedersachsen.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR NORDRHEIN-WESTFALEN
Daniel Rasch, c/o VdRBw Landesgeschäftsstelle
Wilhelm-Raabe-Straße 46, 40470 Düsseldorf
Telefon 0211 / 61 20 69
nordrhein-westfalen.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR RHEINLAND-PFALZ
Michael Sauer, Landesgeschäftsstelle
Rheinland-Pfalz Kurmainz-Kaserne, Postfach 4369,
55033 Mainz, Telefon 0160 96 65 65 66,
E-Mail: michael.e.sauer@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR DAS SAARLAND
Bernhard Manneck, Landesgeschäftsstelle Saarland
Dillinger Straße 7, 66822 Lebach
Mobil 0174 / 9 47 67 27
bernard.manneck@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR SACHSEN
Michael Reinwaldt, Landesgeschäftsstelle Sachsen
August-Bebel-Straße 19, Gebäude 019
01219 Dresden, Mobil 0174 / 9 06 63 97
reinwaldt@reservistenverband-sachsen.de

VERANTWORTLICH FÜR SACHSEN-ANHALT
Tobias Krull, Schillerstraße 45, 39108 Magdeburg
Mobil 0172 / 3 21 02 80, Fax 0391 / 5 40 27 80
sachsen-anhalt.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR SCHLESWIG-HOLSTEIN
Oliver Muhs, Landesgeschäftsstelle Schleswig-
Holstein, Feldstraße 96, 3. OG, 24105 Kiel
Mobil 0176 / 41 80 00 31, lg-sh@presse.exchange

VERANTWORTLICH FÜR THÜRINGEN
Jörg Heise, Unter der Mühle 230
99100 Bismarck, Mobil 0173 / 3 71 70 47
thueringen.presse@reservistenverband.de

Briefe an die Redaktion



Zu: „Verhalten optimistisch“, loyal 1/2021 bzw. zum Leserbrief von Günter Lobe, loyal 3/2021

Randphänomen

Der von Herrn Lobe geschriebene Beitrag stellt in meinen Augen keine im 21. Jahrhundert diskussionsfähige Meinungsäußerung dar, sondern ist eine Verächtlichmachung des großartigen Einsatzes unserer Frauen in der Bundeswehr. Diese „Haltung“ ist glücklicherweise mittlerweile ein Randphänomen, dem die demokratische Mehrheit entschieden entgegneten muss.

Lars-Arne Walter, OstGefr d.R., Lübeck

Gesellschaftliche Realität

In meiner aktiven Dienstzeit und als Reservedienstleistender habe ich mit Frauen, homosexuellen SoldatenInnen und auch Transgender gedient und durchweg gute Erfahrungen gemacht. Wenn dies nach Beobachtung von HptFw d.R. Lobe zur Unruhe führt, liegt es höchst wahrscheinlich an den männlichen Kameraden, die mit dieser gesellschaftlichen Realität nicht zurechtkommen. Nur das Vorhandensein aller Geschlechter sowie jegli-

cher sexueller Ausrichtung bringen die Bundeswehr im Ganzen voran und tragen damit auch zur Akzeptanz der Truppe in der Gesellschaft bei.

Heiko Radermacher, OTL d.R.

Nicht nachgestanden

Ich habe Frauen aller Dienstgradgruppen und vieler Truppengattungen bei der Bundeswehr erlebt und kann von vielen Soldatinnen berichten, die ihren männlichen Kameraden bei Leistungsfähigkeit, Engagement und Führungsstärke in Nichts nachstanden. Individuelle Fälle lassen sich diskutieren, aber das braucht man nicht vom Geschlecht abhängig machen.

Markus Mucha, H d.R., Liesborn

Männerorden beitreten

In 43 Jahren Dienstzeit als Artillerieoffizier und danach als Sanitätsoffizier habe ich mit Frauen in der Bundeswehr generell keine anderen Erfahrungen gemacht als mit Männern. Ihr Dienst in den Streitkräften ist seit langem eine Selbstverständlichkeit. Wer damit nicht zurechtkommt, sollte die Truppe oder den VdRB verlassen und einem konzeptuellen Männerorden beitreten. Dort bleibt ihm die Präsenz von Frauen weitestgehend erspart.

Dr. Jürgen Blätzing, GenOstArzt a.D.

Fähigkeit zum Kampf

Gerade Frauen in Kampftruppen sind nicht selten körperlich und geistig fitter

als so mancher altgedienter Soldat in Stabs- oder Unterstützungsfunktion. Und es sind auch nicht Frauen, die „immer Unruhe in die Truppe bringen“. Die Unruhe bringen Männer, die sich nicht im Griff haben und nur die Frau sehen können, wo eine Kameradin steht.

Simon Gauseweg, OLT d.R., Frankfurt/Oder



Zu: „Ein Prozent des BIP für die Bundeswehr“, loyal 3/2021

Wilhelminische Arroganz

Herr Höhn erinnert uns mit seiner wilhelminischen Arroganz daran, dass der Kommunismus, in dem seine Partei wurzelt, aus demselben Jahrhundert und dem (Un-)Geist stammt wie der Imperialismus: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Deshalb will er – statt in Verteidigung der Heimat zu investieren – lieber fremden Völkern Vorschriften machen, wie die ihre Konflikte zu regeln haben („Bekämpfung der Ursachen von Konflikten“).

Gunnar Wieland, Oberstleutnant

Zu viele Ausgaben

Ich kann beide Positionen gut verstehen, aber sie ignorieren das derzeitige Hauptproblem der Bundeswehr: Steuergelder werden sinnlos verbrannt. Unsere Verteidigungsfähigkeit steht seit Jahren in Frage, und eine für Verbündete wichtige Kernkompetenz hat die

Bundeswehr auch nicht mehr. Egal ob man nun für oder gegen Militär ist, auf die Frage, ob wir zu viel dafür ausgeben ist gegenwärtig die Antwort leider ein sehr klares Ja.

Arno Frey, OstGefr. d.R., Hamburg



Zu: „Interview mit der Ministerin“, loyal 3/2021

Abstraktes Ziel

Im Rahmen der sicherheitspolitischen Lagefeststellung müsste die Frage lauten, wozu muss die Bundeswehr operativ, taktisch und strategisch in der Lage sein, um vor allem die Landesverteidigung innerhalb des NATO-Bündnisses sicherzustellen. Das abstrakte Zwei Prozent-Ziel erscheint hierbei vage und ohne innere Kohärenz, da vermutlich diese Investitionen nicht ausschließlich für Tarnschminke und Kampfstiefel eingesetzt werden sollen.

Christian Sander, Lt d.R., Essen

Die Leserbriefes geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Von den Zuschriften, die uns zu jedem Heft erreichen, können wir nur einen Teil veröffentlichen. Dabei ist es nicht entscheidend, ob sie Kritik oder Zustimmung enthalten. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefes zu kürzen.

Ihre Meinung zu unseren Themen ist uns wichtig. Meinungsäußerungen senden Sie bitte an: loyal-magazin@fazit-communication.de

Bessere Rüstung durch ein Planungsgesetz?

Frankreich steuert die Finanzierung seiner Rüstungsprojekte über ein mehrjähriges Planungsgesetz. Ein Ansatz, der auch hierzulande zunehmend Beachtung findet angesichts der Beschaffungsmisere der Bundeswehr. Bietet ein solches Gesetz Verbesserungen?

JA

In den nächsten Jahren werden die Spielräume im Bundeshaushalt enger; die vollständige Umsetzung des Fähigkeitsprofils der Truppe ist unrealistisch. Ein Verteidigungsplanungsgesetz kann in dieser Situation helfen: Es schreibt eine Priorisierung von Vorhaben fest, sichert die Finanzierungsgrundlage, gibt lang laufenden Projekten politischen Rückhalt und stellt eine transparente Debatte im Bundestag sicher. Der Bundestag sollte alle zehn Jahre die 10 bis 15 wichtigsten Beschaffungsvorhaben der Bundeswehr mit Budgetobergrenze festlegen. Die Finanzierung wird damit zur gesetzlichen Aufgabe. Die Gelder sollten mehrjährig verfügbar sein. Eine Querfinanzierung von Projekten ist ausgeschlossen, und die Kontrollfunktion des Haushaltsausschusses bei Vertragsschlüssen bleibt bestehen.



Dr. Tobias Lindner

Verteidigungspolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen

NEIN

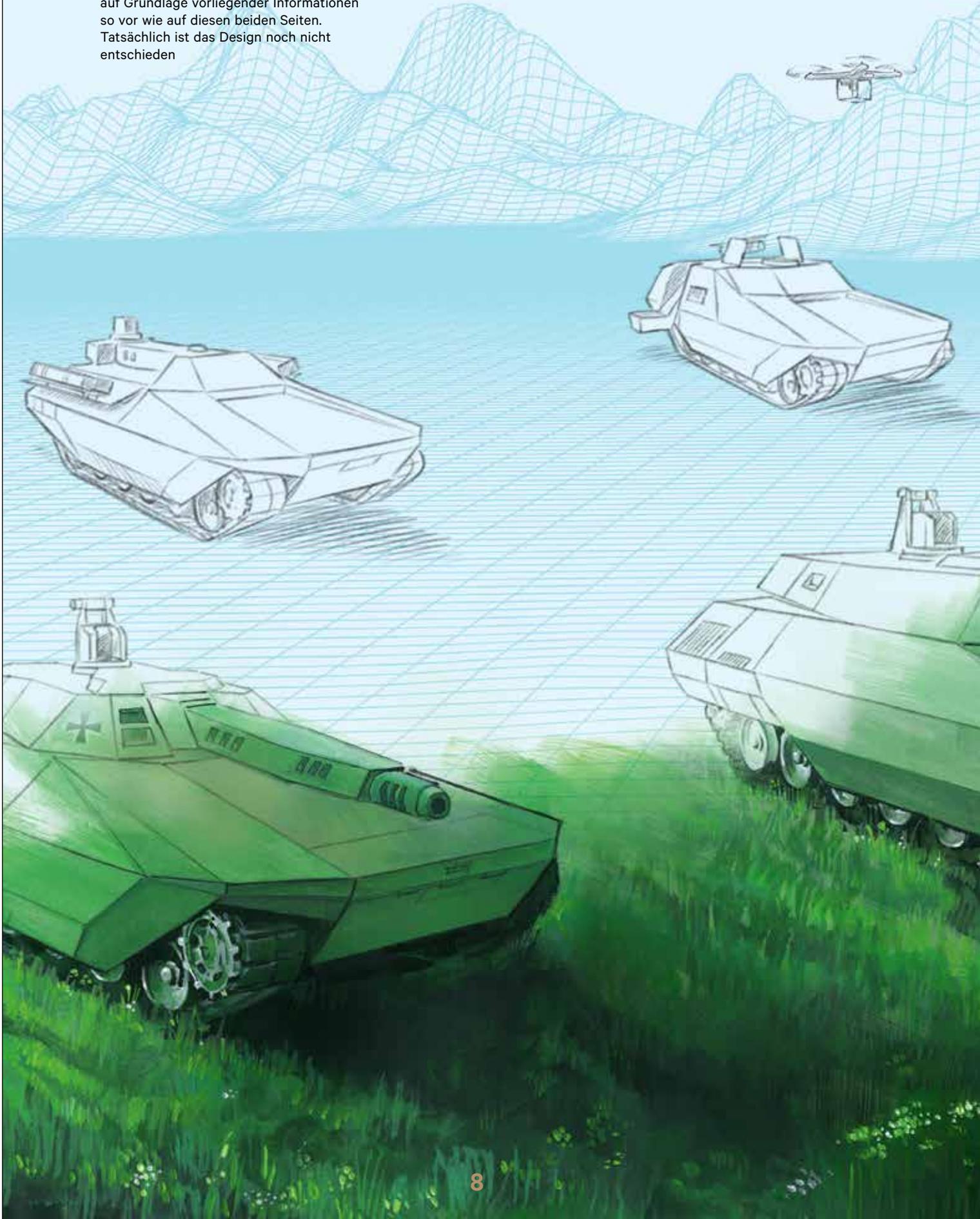
Ein solches Planungsgesetz zielt nicht auf die Kernprobleme der Bundeswehr-Beschaffung: Die Organisation passt nicht zur Aufgabe, und die Finanzlinie passt nicht zum Fähigkeitsprofil. Projekte werden durch ein Gesetz nicht automatisch billiger und nicht schneller realisiert. Die Priorisierung darf nicht national politisch ausgehandelt, sondern muss mit unseren Partnern in Europa und der NATO vereinbart werden. Entscheidend ist: Wir brauchen eine weitergehende Reform der Beschaffungsorganisation. Der zentrale Baustein dafür muss sein, strategische Großprojekte organisatorisch vom Tagesgeschäft abzutrennen. Die Rechtsform muss zulassen, dass Mittel überjährig zur Verfügung stehen. Das Parlament muss diese Mittel zur Verfügung stellen. Dieses Vorgehen gehört gesetzlich verankert.



Dr. Reinhard Brandl

Berichterstatter der Bundestagsfraktion von CDU und CSU zum Bundeswehr-Haushalt

Das Main Ground Combat System (MGCS) ist ein Verbund unterschiedlicher Fahrzeuge. Der *loyal*-Illustrator stellt es sich auf Grundlage vorliegender Informationen so vor wie auf diesen beiden Seiten. Tatsächlich ist das Design noch nicht entschieden



TITEL



MGCS – EIN NEUES KAMPFSYSTEM FÜR DAS HEER



Deutschland und Frankreich wollen den Kampfpanzer der Zukunft bauen. Dahinter steckt nicht nur ein einziges Fahrzeug, sondern ein vernetztes System. Die Anforderungen sind hoch. Die Gefahr des Scheiterns ist es auch.



Der französische Kampfpfanzler Leclerc - benannt nach dem Generalmajor des Zweiten Weltkriegs Jacques-Philippe Leclerc - ist das Hauptwaffensystem des französischen Heers. Neben Frankreich nutzen ihn auch die Vereinigten Arabischen Emirate.

VON ANDRÉ UZULIS

D

„Die Stärke des Leoparden ist die Furcht vor dem Leopard“, lautet ein traditionelles Sprichwort aus Afrika. Das gilt auch für den nach der Großkatze benannten Kampfpfanzler Leopard II. Das seit 1978 in Serie gebaute Waffensystem wird von Armeen in aller Welt als deutsches Spitzenzeugnis geschätzt und von vielen Experten nach wie vor als bester Panzer aller Zeiten betrachtet. 3600 Stück sind davon bislang beim deutschen Hersteller Krauss-Maffei Wegmann (KMW) und seinen Lizenznehmern in

anderen Ländern produziert worden – es ist eine auch kommerzielle Erfolgsgeschichte. Einst als Rückgrat der NATO zur Abwehr von Panzerverbänden des Warschauer Pakts konzipiert, kam der Leopard II bei der KFOR-Truppe im Kosovo vor gut 20 Jahren erstmals zum Einsatz. Dänemark und Kanada nutzten ihn auch bei der ISAF-Mission in Afghanistan. Die Türkei setzte ihn in Syrien ein. Wie sein Namensgeber aus dem Tierreich wirkt der Leopard II allein schon durch die Furcht vor ihm – vor seiner überlegenen Technologie, ohne dass er auch nur einen einzigen Schuss abgegeben hätte. Doch nach über 40 Jahren im Dienst sind die Tage des Leopard II gezählt.

Der französische Leclerc ist zwar jüngerer Datums, seine Entwicklung begann 1982, die erste Einheit wurde 1996 ausgeliefert. Aber auch bei diesem Modell tickt die Uhr. Ewig wird man den Leclerc ebenso wie den Leopard II nicht modernisieren und für die Anforderungen des Gefechtsfelds der Zukunft nachrüsten können. Deutschland und Frankreich haben sich daher entschlossen, den Pan-

zer der nächsten Generation gemeinsam zu entwickeln. Das Projekt trägt den wenig emotionalen Titel „Haupt-Landkampfssystem“, es wird nach seiner englischen Begrifflichkeit Main Ground Combat System kurz MGCS genannt. Dahinter steckt kein einzelnes zu entwickelndes Fahrzeug mehr, sondern – wie die Bezeichnung schon sagt – ein ganzes Verbundsystem, eine Kombination aus heute zum Teil noch futuristisch anmutender Hochtechnologie, Big Data und Waffentechnik. Überlegenheit und Durchsetzungsfähigkeit lauten die Ziele. Der Zeithorizont für seine Einführung ist das Jahr 2035. Dann soll das MGCS Leopard II und Leclerc ersetzen.

Im Bundesverteidigungsministerium hat man ambitionierte Vorstellungen von dem, was das MGCS sein soll. Der zuständige Unterabteilungsleiter Brigadegeneral Holger Draber zeichnet gegenüber *loyal* das ganz große Bild eines Waffensystems der Zukunft und räumt dabei mit der Vorstellung auf, dass es sich lediglich um einen neuen Panzer handelt. Tatsächlich ist es wesentlich mehr als das: „Wir wollen ein für die Bündnis- und Landesverteidigung maßgebliches System, das in jeder Hinsicht auf dem Gefechtsfeld der Zukunft überlegen ist. Das wird eine Basisplattform sein, die in die eine oder andere Richtung ausgebaut werden kann.“ Das Besondere: „Nur eines der darauf fußenden Fahrzeuge wird Ähnlichkeit haben mit dem, was wir heute unter einem Kampfpanzer mit klassischer Rohrwaaffe verstehen. Wir werden daneben auch Fahrzeuge haben, die mit anderen Effektoren ausgestattet sind. Vorstellbar sind Hochgeschwindigkeitsraketen, Drohnen, Laser und weit reichende Wirkmittel jenseits der Sichtlinie. Dazu Führungs- und Kommunikationsplattformen“, so Draber. Was genau schließlich entwickelt wird, ist noch Zukunftsmusik. Das soll später entschieden werden. Jetzt geht es zunächst einmal darum,

bis 2024 Technologiedemonstratoren für einzelne Komponenten zu entwickeln. Daraus soll bis 2028 ein Gesamtsystemdemonstrator werden. Dieser wird zeigen, welche Fahrzeugtypen, Waffen und sonstigen Komponenten am Ende genutzt werden können. Zu gegebener Zeit soll das Projekt dann auch für weitere europäische Nationen geöffnet werden.

In einem Letter of Intent haben sich Deutschland und Frankreich 2018 zu dem gemeinsamen Projekt bekannt, zugleich wurde Deutschland als Leitnation festgelegt. Die beteiligten Unternehmen sind KMW und Rheinmetall auf deutscher und der Panzerbauer Nexter auf französischer Seite. KMW und Nexter sind schon seit 2015 unter dem Dach der Holding KNDS vereint. Die drei beteiligten Firmen haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die seit Mai vergangenen Jahres zunächst eine Systemarchitekturstudie für das MGCS erarbeitet. Beabsichtigt ist, die unterschiedlichen Vorstellungen zu harmonisieren und eine plattformübergreifende Idee zu entwickeln. Die Arbeitsanteile zwischen beiden Nationen bei der Studie liegen bei jeweils 50 Prozent. In Koblenz wurde ein Koordinierungsbüro eingerichtet.

Doch um was geht es beim MGCS genau? Auskunft hierzu gibt der für Forschung, Technologie und Innovation zuständige Chief Technology Officer bei Rheinmetall in Düsseldorf, Klaus Kappen. Der frühere Fernspäher der Fernspähkompanie 200 in Weingarten beschäftigt sich seit seinem Ingenieursstudium an der TU München 1995 mit Waffentechnologie, er war unter anderem im Forschungslabor der US-Army in Maryland tätig. Kappen sagt im Gespräch mit *loyal*: „Wir wollen ein Waffensystem entwickeln, das das Rückgrat der Bodentruppen darstellt und nach seiner Einführung 2035 mindestens 40 Jahre im Dienst bleiben soll.“ ▶



„Wir wollen ein Waffensystem entwickeln, das das Rückgrat der Bodentruppen darstellt... und 40 Jahre im Dienst bleibt.“

Klaus Kappen, Chief Technology Officer bei Rheinmetall

40 Jahre nach der Einführung 2035 bedeutet nichts weniger, als Einsatzszenarien bis ungefähr zum Jahr 2075 vorherzusagen. Das ist ein komplexes Problem. Denn dafür müssen Technologiesprünge gedacht werden, für die es heute einiger Fantasie bedarf. Weil das MGCS so grundlegend neu ist, hat die Industrie einen Zero-Base-Ansatz gewählt. Das heißt: Das, was es aktuell beispielsweise beim Leopard II gibt, wird nicht linear in die Zukunft fortgeschrieben, sondern es wird etwas völlig Neues geschaffen. „Wir denken vom Ende her, von der Wirkung, die wir erreichen wollen und nicht von dem, was schon da ist“, erläutert Kappen. Dieses weiße Blatt Papier, das die Entwickler vor sich haben, lädt geradezu ein, sich die verrücktesten Sachen auszudenken. Doch es gibt Rahmenvorgaben, die aus heutiger Sicht plausibel sind. Zum Beispiel, was die Bedeutung der Informationsverarbeitung angeht. Die wird bei einem Waffensystem wichtiger denn je.

Kappen geht davon aus, dass das Gefechtsfeld der Zukunft „überflutet sein wird mit Informationen“. Viel mehr Informationen als ein Mensch je in der Lage ist zu verarbeiten. Um die Datenflut in den Griff zu bekommen und möglichst in Echtzeit reagieren zu können, wird das neue Panzersystem mit Künstlicher Intelligenz ausgestattet sein müssen. Schon bei der Sensorik, der Informationsgewinnung und der Datenfusion der neuen Panzer werden die Ingenieure Neuland betreten. Zudem werden Kommunikation und Vernetzung ganz andere Dimensionen bekommen.

Aber auch die Bedrohungen selbst werden sich ändern: Hochgeschwindigkeitsflugkörper, Drohnenschwärme, Laserwaffen, elektronische Kriegführung... Der Krieg zwischen Armenien und Aserbeidschan vor wenigen Monaten war der erste, der durch Kampfdrohnen entschieden wurde. In den zu untersuchenden Technologiefeldern soll nach Auskunft einer Sprecherin des Verteidigungsministeriums gegenüber *loyal* der Selbstschutz des MGCS auch gegen Drohnen berücksichtigt werden. Experten

sind sich sicher, dass lasergestützte Waffen, aber ebenso intelligente Maschinenkanonen der nächsten Generation gegen die Drohnengefahr bei der Panzerentwicklung mitgedacht werden müssten. Der Zukunfts-Panzer soll zudem auch wieder gegen atomare, biologische und chemische sowie elektromagnetischen Waffen gewappnet sein.

Um im Waffensystem MGCS die Soldaten möglichst vor den Gefahren auf dem Gefechtsfeld zu schützen, könnten die Lösung unbemannte Fahrzeuge sein, die ferngesteuert von gedeckten Führungspanzern aus gelenkt werden. „Das autonome Fahren auf dem Gefechtsfeld ist in der Tat eine unserer Herausforderungen“, sagt Kappen, verweist aber auf die bisherigen Schwierigkeiten mit selbstfahrenden Autos im Straßenverkehr, wo die Rahmenbedingungen durch Leitplanken und Fahrbahnmarkierungen unvergleichlich besser sind und die Entwicklung dennoch eher schleppend vorankommt. Solche Hilfsmittel gibt es auf dem Gefechtsfeld nicht. Autonomes Fahren erfordert hier nochmal ganz andere Lösungen.

Tatsächlich dürfte der unbemannte MGCS-Panzer wohl erst die übernächste Entwicklungsstufe sein. „Zunächst geht es darum, dass wir die Besatzung reduzieren“, so Kappen. Eine Leopard II-Besatzung umfasst heute vier Mann: Kommandant, Fahrer, Ladeschütze, Richtschütze. „Ich halte es für realistisch, dass das MGCS nur noch von zwei Mann bedient wird. Am einfachsten ist es, die Funktion des Ladeschützen zu ersetzen. Das kann ein automatischer Lader bereits heute“, erläutert Kappen. Wie hingegen die verbleibenden Funktionen des Fahrers, Richtschützen und Kommandanten auf zwei Personen aufgeteilt werden können, muss die weitere Entwicklung zeigen.

Neben der Künstlichen Intelligenz ist die Bewaffnung Haupttreiber des Projekts. Der Leopard II verfügt über eine 120-Millimeter-Glattröhrkanone mit 42 Schuss sowie über ein Maschinengewehr. Die Hauptkampferfernung liegt heute bei rund zweieinhalb Kilometern. Das MGCS muss nach Forderung der Planer auf eine ▶

Mögliche Bruchstellen beim Panzerprojekt könnten sich erst in einem Jahr zeigen. Ein Scheitern wäre für Europa verheerend.



Der Leopard II gilt als der beste Kampfpanzer der Welt. Hauptwaffe ist eine 120-Millimeter-Kanone. Zusammen mit leistungssteigerter Munition konnte die Feuerkraft des Leopard erhöht werden. Bis 2035 soll er in der Bundeswehr noch seinen Dienst tun. Der Besatzung besteht aus vier Mann: Kommandant (Bild unten), Ladeschütze, Richtschütze und Fahrer. Das künftige MGCS soll mit zwei Mann auskommen - und später vielleicht sogar unbemannt ins Gefecht rollen können..



Kampffernung von viereinhalb bis fünf Kilometern kommen. Das ist eine harte Nuss für die Waffeningenieurere. Im Gespräch ist eine 130-Millimeter-Kanone. Ein Waffendesign jenseits der 130 Millimeter bringt von der Wirkung im Ziel keinen Mehrwert, hat aber negative Auswirkungen auf die operationelle Nutzbarkeit des System, beispielsweise aufgrund eines dann zu langen Rohrs.

„Zum jetzigen Zeitpunkt können wir noch nicht sagen, wie die verschiedenen Plattformen des MGCS aussehen werden, alles ist offen und denkbar“, sagt Kappen. Offiziell ist noch nicht einmal entschieden, ob es sich um Radpanzer oder Kettenfahrzeuge handeln wird. „Wobei es wohl auf die Kette hinauslaufen wird“, vermutet der Chief Technical Officer. In jedem Fall sind alle bislang kursierenden Designstudien nur vorläufige Ideen. Wie das MGCS tatsächlich aussehen wird, das werden erst die kommenden Jahre zeigen.

Das neue Hauptkampfsystem des Heeres mit seiner disruptiven Technologie ist nicht nur für Rheinmetall in Düsseldorf das wichtigste Zukunftsprojekt, sondern auch für Krauss-Maffei Wegmann in Kassel und München. Für dessen Geschäftsführer Ralf Ketzler hat das MGCS neben der technologischen Dimension vor allem eine politische. Nachdem die europäischen NATO-Partner zu-

nächst hauptsächlich mit amerikanischen Panzern, dem M 41, M 47 und dem M 48, ausgestattet wurden, haben sich Deutsche und Franzosen erst später mit Eigenentwicklungen einen Namen gemacht. Der Leopard II wurde dabei sogar zum europäischen Standardkampfpanzer. Nun folgt der nächste Schritt, die deutsch-französische Zusammenarbeit. „Mit dem Leopard II hat man in Europa im Hinblick auf die USA ein Bewusstsein gleichwertiger Rüstung geschaffen. Das MGCS verbindet auf diesem Feld nun mit Frankreich und Deutschland die politisch wichtigsten Partner und auch die beiden bedeutendsten Technologienationen der EU“, sagt der frühere Artillerieoffizier Ketzler.

Dabei hebt er die Bedeutung des Standorts Deutschland für die Panzerproduktion hervor: „Wir haben einen Führungsanspruch im Panzerbau, der sich unter anderem auf den Leopard II, aber auch auf den Puma gründet. Bei moderner Heerestechnologie ist Deutschland ohne Zweifel weltweit führend. Den Qualitätsnachweis haben wir vor langer Zeit schon erbracht und gehalten.“ Die Franzosen mit ihrer starken Ausrichtung auf Hochtechnologie anderer Art – wie zum Beispiel Schienenfahrzeuge, Atomkraft, Hochsee-U-Boote, Weltraumtechnik – seien der ideale Partner. Wenn man zusammenarbei-

Kampfpanzerkontingente europäischer Armeen

Polen
~500 (318)* T-72
232 PT-91
247 Leopard A4s/A5s

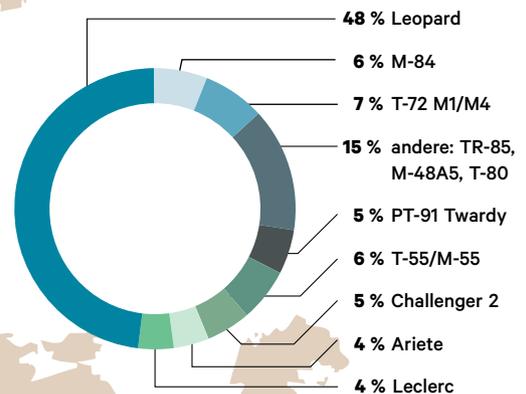
Deutschland
244 Leopard 2A6/A7s

Vereinigtes Königreich
227 Challenger 2

Italien
200 C1 Ariete

Frankreich
241 Leclerc

Typenverteilung in Europa



* Instandsetzung bis 2025



„Bei moderner Heerestechnologie ist Deutschland ohne Zweifel führend. Den Qualitätsnachweis haben wir erbracht und gehalten.“

Ralf Ketzel, Geschäftsführer KMW

te, sollten absolute Spitzenprodukte dabei herauskommen, erwartet Ketzel.

Die deutsche Seite habe allerdings ihre Position gegenüber den Franzosen geschwächt, räumt der KMW-Chef ein: „Während die Franzosen mit Nexter ihren nationalen Champion ins Rennen geschickt haben, müssen wir unsere Rolle zwischen zwei Firmen ausbalancieren.“ Ketzel verweist zwar auf die gute Zusammenarbeit zwischen KMW und Rheinmetall beim Leopard II, beim Puma und beim Boxer – aber wie immer man es auch dreht, die Dreier-Konstellation macht die Sache nicht einfach. Immerhin: „Der deutsche Führungsanspruch beim Projekt MGCS drückt sich darin aus, dass wir die stärkeren Vorgaben machen.“

Das MGCS wird stets verglichen mit dem zweiten Super-Projekt der deutsch-französischen Zusammenarbeit im Rüstungssektor, dem künftigen Kampfflugzeug FCAS (Future Combat Air System). In der Tat gibt es einige Parallelen. FCAS als Nachfolger von Eurofighter und Rafale ist auch nicht mehr nur ein einzelnes Flugzeug, sondern ein Verbund aus Kampffjet, Drohnenschwarm und Satelliten mit starken Anteilen Künstlicher Intelligenz. Geplante Indienststellung: 2040. Die Kosten werden sich wohl auf rund 100 Milliarden Euro belaufen. Auch beim MGCS ist von einem dreistelligen Milliardenbetrag die Rede. Bei FCAS gibt es mit Airbus Defence and Space aus Bayern einen deutschen und mit dem Flugzeugbauer Dassault einen französischen Partner. Den Lead haben die Franzosen. Allerdings: Zwischen Deutschen und Franzosen knirscht es knapp vier Jahre nach dem Startschuss 2017 gewaltig.

Aus der latenten Spannung ist inzwischen offener Dissens geworden sei. Es geht um Eifersüchteleien, Prestige, Furcht vor Technologieabfluss, unterschiedliche Einsatzszenarien, gegenseitige Vorwürfe, der eine wolle den anderen übervorteilen, und um unterschiedliche Unternehmenskulturen. Die Krise war zwischenzeitlich so handfest, dass weder Paris noch Berlin ein Scheitern von FCAS ausschließen wollten. Man habe in den Abgrund ge-

blickt und wolle sich nun zusammenraufen, hieß es zuletzt. Würde FCAS begraben werden, wären die deutsch-französischen Rüstungsbeziehungen auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte hinaus vergiftet. Womöglich nicht nur die Rüstungsbeziehungen.

Welchen Einfluss das stotternde FCAS-Projekt auf das MGCS hat, lässt sich leicht ausmalen. Die industriepolitischen, militärischen und Mentalitätsunterschiede gelten ja für FCAS genauso wie für MGCS. Das Panzerprojekt würde unter einen noch gewaltigeren Erfolgsdruck als ohnehin geraten. Es könnte an ihm zerbrechen. Die deutsche Industrie wäre vermutlich aufgrund ihrer Technologieführerschaft in der Lage, den Panzer der Zukunft auch alleine zu bauen, so wie die Franzosen aufgrund ihrer Erfahrungen im Kampfflugzeugbau in der Lage wären, den Nachfolger des Rafale ebenfalls allein zu stemmen. Eine Scheidung der Partner bei beiden Großprojekten hätte in jedem Fall eine verheerende Außenwirkung – innerhalb Europas und darüber hinaus. FCAS ist im Projektfahrplan MGCS ungefähr ein Jahr voraus. Es bleibt abzuwarten, ob sich mögliche Bruchstellen beim Panzerprojekt auch erst in einigen Monaten zeigen. Bislang beteuern alle Seiten, dass man gut zusammenarbeite.

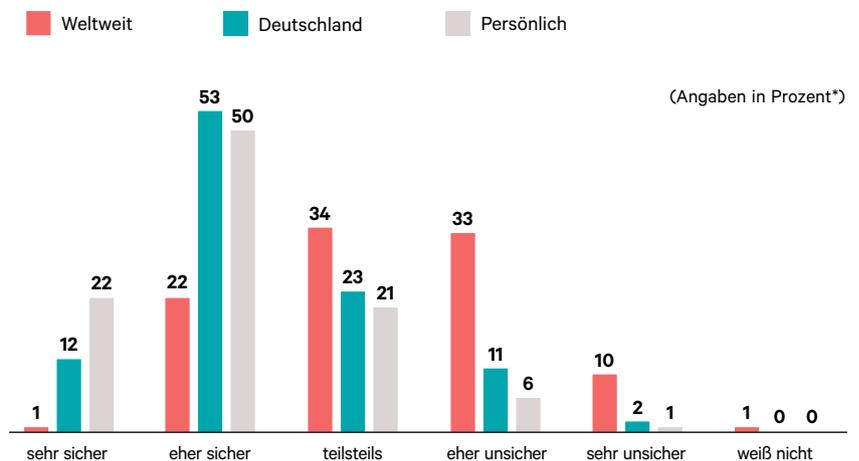
Der schärfste Konkurrent für das MGCS ist der russische T-14-Panzer, dessen Prototyp 2015 vorgestellt wurde. KMW-Chef Ralf Ketzel nennt den T-14 „unseren Druckpunkt und unsere Benchmark.“ Die Russen hätten die Panzerentwicklung konsequent vorangetrieben. Bemannte Türme wie noch im Leopard II sind dort längst Vergangenheit. „Unsere direkte Bedrohung ist der T-14“, stellt Ketzel klipp und klar fest. Und meint das technologisch und militärisch. Betriebswirtschaftlich steht KMW allerdings nicht mit Russland, sondern mit anderen außereuropäischen Herstellern von Kampfpanzern im Wettbewerb. Der russischen militärischen Herausforderung werden Deutschland und Frankreich auch militärisch etwas entgegensetzen müssen. Jeder für sich oder gemeinsam. ■

Sicherheitspolitik – was die Deutschen denken

Die deutsche Bevölkerung sieht die Sicherheitslage hierzulande positiv. Das gilt für die des Staates wie das persönliche Sicherheitsempfinden gleichermaßen. Im Kontrast dazu wird die Weltlage als unsicher wahrgenommen. So lautet das Kernergebnis des Meinungsbilds der Deutschen zur Sicherheitspolitik, welches das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) jährlich erhebt. Die Studie zu 2020 wurde nun veröffentlicht. Die Hauptbedrohungen aus Sicht der Bürger sind nicht militärischer Natur, sondern ökologische (Klimawandel), ökonomische (Inflation) und innenpolitische (Zuwanderung) Risikofaktoren. **bm**

Wie beurteilen Sie die gegenwärtige Sicherheitslage: weltweit, in Deutschland und Ihre persönliche?

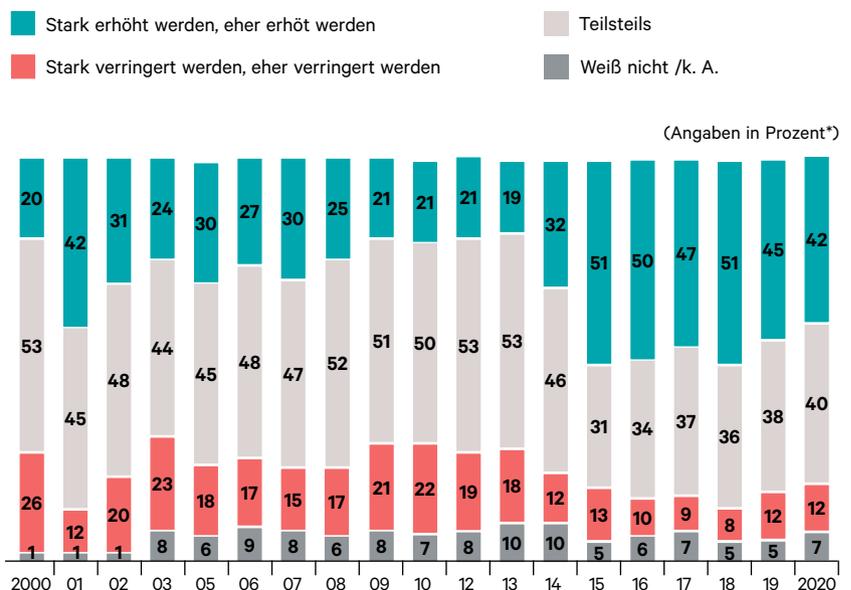
Die positive Sicht zu Deutschlands Sicherheitslage ist seit Jahren eine Konstante in der ZMSBw-Erhebung. Die Corona-Pandemie hat daran bisher nichts geändert. Im Vergleich zum Vorjahr hat das Bedrohungsgefühl durch ökonomische Risiken wie Arbeitslosigkeit zugenommen.



Quelle: Bevölkerungsbefragungen des ZMSBw 2019 und 2020

Wie sollten sich die Ausgaben für die Verteidigung in Zukunft entwickeln?

Seit 2014, dem Jahr der Krim-Annexion Russlands, gab es eine deutlich gestiegene Bereitschaft in der Bevölkerung, mehr in die Verteidigung zu investieren, im Vergleich zu den Vorjahren. Doch seit 2019 scheint diese Zustimmung zu umfassenden Investitionen in die Bundeswehr wieder einen rückläufigen Trend zu erfahren.

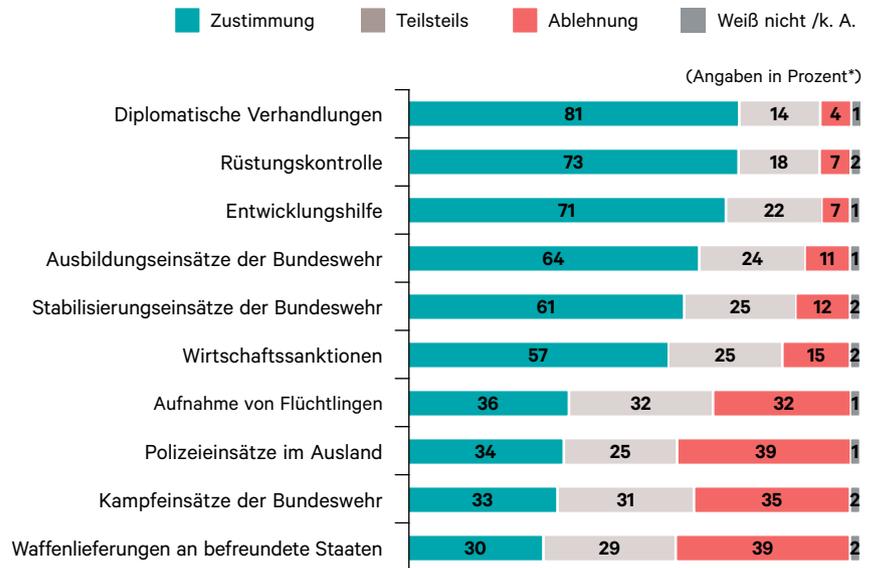


* Nicht alle Prozentangaben ergeben in der Summe 100 Prozent, da die Einzelwerte gerundet wurden.

Quelle: Bevölkerungsbefragungen des ZMSBw 2000–2003, 2005–2010, 2012–2020

Welche Mittel sollte Deutschland in der Außen- und Sicherheitspolitik einsetzen?

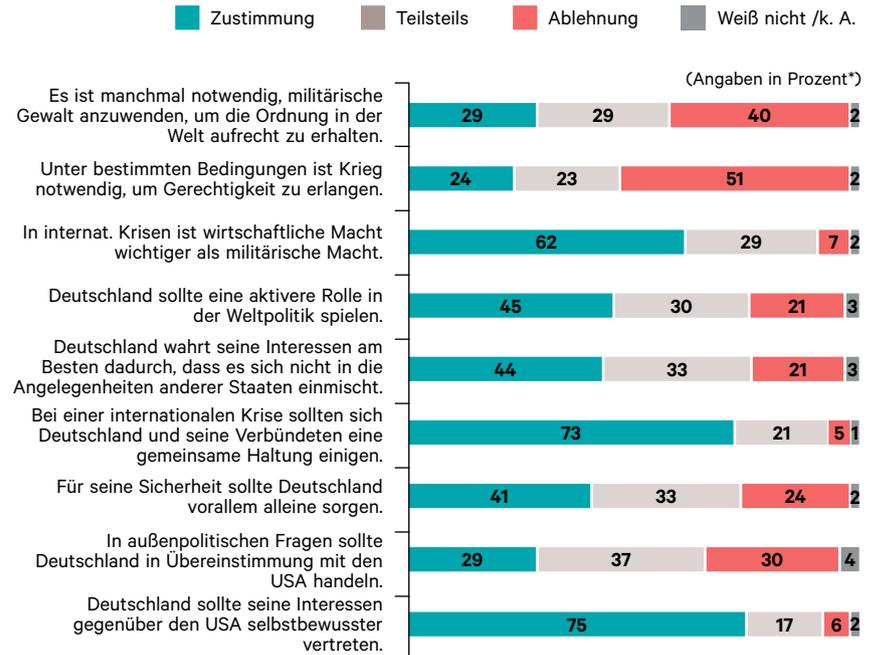
Die Erhebung zeigt das traditionelle Verständnis der Deutschen von der Bundesrepublik als globaler Akteurin. Gewünscht sind zuvorderst nicht-kinetische Mittel wie Diplomatie und Rüstungskontrolle. Kampfeinsätze und Waffenlieferungen werden eher abgelehnt.



Quelle: Bevölkerungsbefragungen des ZMSBw 2019 und 2020

Im Folgenden finden Sie Aussagen zur Außen- und Sicherheitspolitik. Bitte ordnen Sie Ihre Haltung dazu ein.

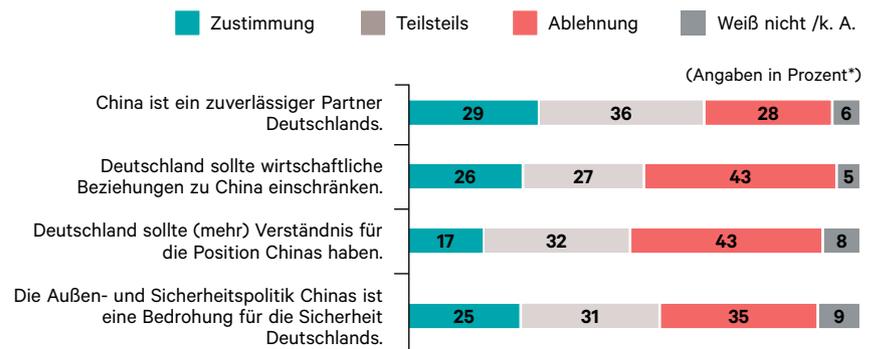
Mehr Verantwortung Deutschlands in der Außen- und Sicherheitspolitik steht die Bevölkerung aufgeschlossen gegenüber. Ein verstärktes militärisches Engagement haben die Deutschen dabei jedoch nicht im Blick. Eine konsolidierte Diplomatie mit Verbündeten sowie Deutschlands ökonomische Macht gelten als die wichtigsten und entscheidenden Werkzeuge.



Quelle: Bevölkerungsbefragungen des ZMSBw 2019 und 2020

Im Folgenden finden Sie einige Aussagen zum Verhältnis zu China. Bitte ordnen Sie Ihre Haltung dazu ein.

China als Konkurrenz und Bedrohung des Westens ist in Politik und Militärkreisen in aller Munde. Bei der Bevölkerung ist diese Wahrnehmung noch nicht verbreitet.



Quelle: Bevölkerungsbefragungen des ZMSBw 2019 und 2020.

Soldaten der Afghanischen Nationalarmee während einer Übung in Kabul 2010.



Enge Grenzen

Als Mentor der Bundeswehr unterstützte Ferdinand Baur 2010 den Aufbau der Afghanischen Nationalarmee. Sein Rückblick für *loyal* zeigt eindrücklich, wie schwierig militärische Ertüchtigung ist.

A

VON FERDINAND BAUR

Afghanistan muss eine einsatzfähige Armee aufbauen, um als Staat zu bestehen. Das war ein Anspruch der ISAF-Mission seit ihrem Auftakt 2003. Dazu erhielt die neu gegründete Afghanische Nationalarmee Beratungsteams – die so genannten Operational Mentoring and Liaison Teams (OMLT). Ich leitete im ersten Halbjahr 2010 jenes für den Stab des 209. Korps in Nordafghanistan. Dessen Einsatzraum entsprach genau dem des Regionalkommandos Nord unter Führung der Bundeswehr. Das Korps hatte damals drei Brigaden zu je vier Bataillonen, den sogenannten „Kandaks“. Ziel

der ISAF-Beratung war es, die Afghan National Army (ANA) durch ein umfassendes Mentoring rasch zum selbstständigen Kämpfen zu befähigen.

Unsere Mentoren-Arbeit begann beim Kommandierenden General des 209. Korps, Hadschi Murat, und seinem Stab. Hier war ich als Senior-Mentor mit einem Team von 22 Beratern eingesetzt. Deutsche, Schweden, Norweger, Finnen und Kroaten gehörten dazu. Über den Befehlsstrang von ISAF arbeitete das Regionalkommando Nord Operationspläne aus. Die Zielvorgaben dazu kamen meist vom afghanischen Verteidi- ▶

Foto: Xinhua / imago

gungsministerium in Kabul; beispielsweise die Vertreibung der Taliban aus einer bestimmten Region im Norden. Die Planungen stimmten wir Mentoren dann mit dem 209. Korps ab. Dazu wurden Planungsteams mit dem Regionalkommando ausgetauscht.

Neben dem Team Korpsstab gab es weitere 15 OMLTs, die meist bei den Kandaks angesiedelt waren und hier die ANA bei Ausbildung und Kampfführung berieten: im Gefechtsstand an der Lagekarte oder an vorderster Front mit Blick ins Gelände. Nach der Rückkehr in den Standort wurde der Einsatz ausgewertet. Die Ergebnisse flossen in einen gemeinsam erarbeiteten Ausbildungsplan für die Truppe ein. Hier leiteten die Mentoren der Kandaks die afghanischen Ausbilder nach dem „Train the Trainer“-Prinzip an: vormachen, nachmachen, üben. Dafür waren einheimische Sprachmittler unentbehrliche Helfer.

Das auszubildende Personal in den ANA-Kompanien bestand aus Berufs- und Zeitsoldaten. Eigentlich sollten die Kompanien gemäß ISAF-Planung vier Monate lang trainiert werden. Dann waren sechs Monate für Einsätze vorgesehen, anschließend eine zweimonatige Ruhephase. Real war der Druck durch die Taliban so groß, dass die Kompanien

fast ständig eingesetzt werden mussten. Der Ausbildungsstand von Mannschaften und Gruppenführern blieb deshalb auf dem Niveau einer Grundausbildung. Auch die materielle Einsatzbereitschaft zu erhöhen gelang kaum. Es kamen zwar zunehmend Waffen und Gerät aus Altbeständen der US-Armee in die Truppe. Die Instandsetzung wurde aber mit behelfsmäßigen Mitteln trotz intensiver Anleitung unzureichend durchgeführt. Kraftfahrer erhielten Schnellkurse nach US-amerikanischen Checklisten. Die Zahl der Unfälle war entsprechend hoch. Die schlecht ausgebildeten Fahrer überschritten laufend die Leistungsgrenzen ihrer Fahrzeuge. Das Depot an nicht instandgesetzten Fahrzeugen wurde somit täglich größer. Zudem zweigten ANA-Soldaten den Betriebsstoff laufend für eine zivile Nutzung ab.

Der Erfolg unserer Beratung hatte enge Grenzen. Lesen und schreiben konnte nicht vorausgesetzt werden. Ein Kartenstudium war deshalb oft unwirksam. Wir nutzen bevorzugt Geländesandkasten. Damit konnte die geplante Angriffsoperation leichter begreifbar gemacht werden. In der Operationszentrale des Regionalkommandos Nord im Camp Marmal bei Mazar e-Scharif wurden Planungen oft mit Folien und Karten wortreich vorgetragen. Ein latentes Pro-

blem dabei: Die Afghanen bestätigten alles stets mit höflichem Kopfnicken, egal ob sie es verstanden hatten oder nicht.

Das ISAF-Ziel, die Operationsplanung der Afghanen nach NATO-Richtlinien zu strukturieren, trug nur mäßig Früchte. Statt einer Verdrängung des Gegners durch überlegene Kräfte entsprach die Kampfweise der ANA meist einer irregulären Kriegsführung. Die Taliban wurden mit Stoßtrupps, Hinterhalten und eingesickerten Jagdkommandos bekämpft. Der Erfolg der Afghanen beruhte dabei auf zupackender Entschlusskraft direkt im Gefecht und weniger auf ausgereifter Planung.

Damit stand die ANA im krassen Gegensatz zur Befehlstaktik der Amerikaner, die den ISAF-Einsatz prägte. Diese Taktik folgt der Erwartung, dass Befehle wortgetreu ausgeführt werden. Die USA waren der entscheidende „Force Provider“, die beispielsweise als Einzige Luftnahunterstützung anbieten konnten. US-Soldaten fühlten sich daher sehr selbstbewusst als Angehörige einer Führungsmacht. Bei der Operation Taohid II im Frühjahr 2010 (siehe *loyal 10/2020*) verstand sich ein US-Major der Spezialkräfte als Vorgesetzter aller ISAF-Soldaten. Sein Ziel war die rasche Vernichtung von Taliban-Gruppen. Die Planungen von ISAF und ANA

Operation Taohid II: Ein Bataillonskommender trägt im Beisein von Senior-Mentor Ferdinand Baur (rotes Barett) General Hadschi Murat einen Angriffsplan vor.





Ein Bundeswehr-Soldat übt mit ANA-Soldaten das Zerlegen und Zusammensetzen einer Waffe.



Anleitung eines Rekruten beim Schießtraining mit dem Maschinengewehr durch einen ANA-Ausbilder.



LKW-Fahrtraining von Rekruten der afghanischen Armee.

Die ISAF nutzte die für Afghanen wichtigen Plattformen der Kommunikation zu wenig.

sahen dagegen Raumgewinne vor. Obwohl sich hier ein Erfolg abzeichnete, wollte der US-Major das Unternehmen abbrechen, konnte sich zum Glück aber nicht durchsetzen.

Ein weiteres Problem war die teils widersprüchliche Operationsplanung von ISAF und ANA. Gouverneure in Nordafghanistan forderten gerne den Einsatz von Polizei und Militär für spezifische Eigeninteressen. Ihre Milizen waren nicht in der Lage, alle Gefahrenlagen zu beseitigen. Meist stellten sie ihre Forderungen direkt an das 209. Korps. Wenn dieses in Absprache mit der ISAF den Einsatz ablehnte, wandten sich die Gouverneure direkt an den Verteidigungsminister. Dieser befahl dann oft

kurzfristige Einsätze für die Vorhaben der örtlichen Machthaber. Jetzt konnte die ISAF ihre Unterstützung nicht mehr versagen, auch wenn sie die Operation als kaum effizient ansah.

Zudem behinderte ein Dauerzwist zwischen Militär und Polizei die Aufstandsbekämpfung. General Hadschi Murat nutzte mich als Senior-Mentor bei Besprechungen gerne zur Stärkung seines Ansehens gegenüber den afghanischen Vertretern von Polizei, Grenzschutz, Geheimdienst und Politik. Er demonstrierte mit unserem gemeinsamen Auftreten seine Möglichkeit zum direkten Zugriff auf Kampfmittel und Logistik der ISAF. Ohne deren Unterstützung wäre so manches Gefecht verloren gegan- ▶



General Hadschi Murat nimmt vor einer Luftlandeoperation nach Bahawuddin die Sitzplatzverteilung für die Hubschrauber vor. Das OMLT von Ferdinand Baur (fünfter von links) ist mit vier Mann und Sprachmittler dabei.

gen. Damit wies er vor allem die Polizei in ihre Schranken. Diese berief sich zwar auf ihren rechtlichen Vortritt als Garant innerer Sicherheit. Doch ihr fehlten die Kampfmittel zur Aufstandsbekämpfung. Beispiel Wahlen: Diese bildeten immer ein Hauptziel von Taliban-Attacken. Bei den Parlamentswahlen 2010 hatten 50 Wahllokale das Label schwarz. Das hieß, sie wurden vom Feind kontrolliert, und ein Kampf um die entsprechenden Ortschaften war absehbar. Eine so hohe Zahl intensiver Kampfoperationen überforderte die Polizei materiell völlig. Zudem waren ihre Einheiten schlecht gedrillt und flohen meist bei der ersten Feindberührung. Für den Kampf gegen Taliban und andere Aufständische hatte nur die Armee die nötige Disziplin.

Für deren effizientes Mentoring durch die ISAF erwiesen sich auch kulturelle Unterschiede als Herausforderung. Erfolgt Befehlsausgaben im Camp Marmal beim Regionalkommando Nord, fanden sie meist ohne die ortsübliche Begrüßung mit Tee und Nüssen statt. Diese Art der Begrüßung symbolisiert jedoch den Willen zur Einhaltung des Gastrechts der Afghanen und gewährt jedem Gast Schutz. Auch legte die ISAF Besuche beim 209. Korps im Camp Saheen teils ohne Not auf einen Freitag, den muslimische Versammlungs- und Gebetstag. Afghanen empfinden so etwas als beleidigende Unhöflichkeit.

US-Vertreter kritisierten die afghanischen Generale, weil sie im Stär-

kenachweis ihrer Stäbe so genannte „Teejungen“ eingeteilt hatten, die jedem Besucher landesüblich Tee servierten. ANA-Stäbe waren nach Vorstellung der ISAF generell personell zu stark ausgeplant. Neben herausragenden Offizieren waren in der Tat viele Planstellen mit unfähigem Personal besetzt. Hier handelte es sich jedoch um den wichtigen Ausgleich zwischen Ethnien der Region. Dadurch sollte ein Übergewicht einer der Volksgruppen verhindert werden. Auch im Stab des 209. Korps wollten die Gouverneure mit Offizieren ihrer Ethnie präsent sein. Dieser war de facto auch eine informelle Mediationsplattform, auf der Spannungen zwischen den Volksgruppen in Nordafghanistan geschlichtet wurden.

Die ISAF nutzte solche für Afghanistan wichtigen Austauschplattformen zu wenig. So wurden regionale Sicherheitskoordinierungsausschüsse eingerichtet. Unsere Begleitung des Kommandieren Generals des 209. Korps bei solchen Treffen fand nach meiner Beobachtung bei ISAF zu wenig Beachtung. Es waren häufig keine oder nur nachrangige ISAF-Vertreter anwesend. Gerade in diesen Ausschüssen besprechen und verhandeln die Afghanen wichtige Veranstaltungen sicherheitstechnisch. Das Neujahrsfest mit seinen Pilgerströmen ist ein Beispiel dafür. Auch die Kritik am völlig unzureichenden Wiederaufbau wurde dort von den Afghanen deutlich formuliert.

Der Aufbau gegenseitigen Vertrauens zwischen dem Regionalkommando Nord und den Afghanen war eine Vorgabe von ISAF. Wichtig dafür war das Wissen, dass die Menschen dort aufgrund einer unzureichenden Staatsmacht ihre Sicherheit immer im Clan suchen. Wenn einer Familie ein Ernährer durch Kampf genommen wird, ist dafür Ersatz zu leisten. Entweder wird dazu Blut mit Blut oder Blut mit Geld verrechnet. So erschossen deutsche Soldaten am Karfreitagsgefecht 2010 versehentlich sechs afghanische Soldaten eines Verpflegungstrupps. Dafür wurde mir am nächsten Tag vor Ort mit vorgehaltener Waffe Blutrache angedroht. Diese konnte nur durch das Aushandeln eines Blutgeldes und das Eingreifen der Leibwache General Murats verhindert werden. Zum vertrauensvollen Umgang mit Afghanen gehört auch das Verständnis für den dortigen Ehrbegriff. Ehre kann für die eigene berufliche Stellung und den Schutz im Clan wichtiger sein als das Leben. Das gilt in einem für Menschen aus dem Westen schwer fassbaren Ausmaß. So erschoss ein afghanischer Unteroffizier auf einer Schießbahn zwei US-Ausbilder. Diese hatten ihn vor seiner Gruppe als „Schnorrer“ beleidigt. Er selbst wurde dann durch seine Kameraden getötet. Der schon lange andauernde Krieg im Land schafft leider ständige neue Blutrachen.

Rückblickend bleibt festzuhalten, dass das 209. ANA-Korps eine Vielzahl militärischer Erfolge in Nordafghanistan erringen konnte. Auch durch die Hilfe der ISAF-Mentoren. Diese Erfolge waren allerdings oft abhängig von der Anwesenheit einer der wenigen afghanischen Kommandokompanien und dem Einsatz von Luftnahunterstützung. Der Gefechtswert des Korps dürfte sich wegen der beschriebenen Probleme nicht wesentlich erhöht haben. ■



FERDINAND BAUR, Oberst a. D., war in seiner letzten Verwendung bis 2013 Kommandeur der Luftlande- und Lufttransport-schule in Albstadt.



Ohne die Amerikaner geht nichts bei der Afghanischen Nationalarmee: Ein Mentor der 10. US-Gebirgsdivision mit seinem afghanischen Schützling beim Schießtraining in der Nähe von Herat.

D

VON BJÖRN MÜLLER

Die Afghanische Armee von heute ist der historisch fünfte Versuch, dem Land reguläre Streitkräfte zu verschaffen. Bisherige Aufbauversuche zerschlugen Invasoren, oder sie zerfielen im Bürgerkrieg. Letzteres droht auch dem Projekt Afghanische Nationalarmee, das die Vereinigten Staaten mit ihren NATO-Verbündeten 2002 aus der Taufe hoben. Denn der Abzug der Westmächte vom Hindukusch zeichnet sich ab. Ohne deren Unterstützung ist die Afghan National Army – kurz ANA – fast 20 Jahre seit ihrer Gründung nicht durchhaltefähig.

Das hat Gründe. Nach der Vertreibung der Taliban 2001 begannen US-Militärplaner umgehend damit, die ANA zu konzipieren. Es galt die Devise, rasch und günstig Streitkräfte aufzuziehen, die Aufstandsbekämpfung leisten. Die Amerikaner und ihre europäischen Verbündeten wie Deutschland wollten ein zweites „Bosnienzenario“ vermeiden. Das heißt mit großen Truppenkontingenten in der Fläche präsent sein. Aus dieser Motivation entstand folgendes Streitkräfte-Konzept: Was an Verbänden diverser Warlords im Feld steht, bildet eine Nationalarmee von 70.000 Mann. Zusammengefügt über ein Machtteilungsabkommen; mit etwas US-Training samt Ausrüstung als Kitt. Dieser Ansatz, eine reguläre afghanische Armee zu bilden, erwies sich als derart stümperhaft, dass ihn die USA bereits 2003 abbrechen mussten. Eine handlungsfähige Armee, die verlässlich für die Regierung in Kabul kämpft, ließ sich so nicht schaffen. ▶

Armee im Stützkorsett

Fast zwanzig Jahre Aufbau der afghanischen Armee zeigen Erfolge. Doch um diese zu sichern und auszubauen, müssten die NATO-Partner noch lange bleiben.

Erst danach wurde der ANA-Aufbau strukturiert angegangen. Beispielsweise mit einem nationalen Rekrutierungszentrum in Kabul und einem dichten Mentoring durch NATO-Soldaten bis in die Operationen. Doch mit der anfänglichen Inkonsequenz vergeudete der Westen wertvolle Zeit. 2006 hatten sich die Taliban von ihrer Niederlage erholt und konsolidiert, wie der aktuelle Report der Afghanistan-Studiengruppe des US-Kongresses feststellt. Seitdem steht der ANA-Aufbau unter Druck koordinierter Attacken der radikal-islamischen Miliz im gesamten Land. In der Folge weiteten die US-Militärs des Combined Security Transition Command Afghanistan in Kabul die ANA-Planzahlen stetig aus, um Territorium halten zu können. Der jüngste ANA-Zustandsbericht des US-Verteidigungsministeriums weist 178.000 „besoldungsfähige“ Soldaten aus, bei einem Stärkeziel von 208.000.

Die Abnutzung der Truppe ist jedoch massiv. Die Rekrutierung wird durch Desertation überboten, wie es in dem Bericht heißt. Daten dazu gibt es für die Öffentlichkeit nicht.

Nach dem Rasch-und-günstig-Versuch wurde der Streitkräfte-Aufbau zum zentralen Projekt der USA, um das Überleben der vom Westen etablierten „Islamischen Republik Afghanistan“ zu sichern. Während die internationale Staatengemeinschaft auch den Polizei-Aufbau finanziert, ist die ANA ein fast exklusives US-Vorhaben. 88 Milliarden US-Dollar haben die Vereinigten Staaten bisher in den Aufbau afghanischer Sicherheitskräfte investiert, einen Großteil davon in die Armee. Das sind mehr als 60 Prozent der gesamten US-Hilfen für Afghanistan seit 2002, so die Angaben im jüngsten Bericht des US-Sondergeneralinspektors für den Wiederaufbau Afghanistans, John F. Sopko. Vom Sold,

über Kasernen bis zu Gerät und Instandhaltung finanzieren die Amerikaner alles. Der Beitrag der NATO-Partner wie der Bundeswehr über den Afghan National Army Trust Fonds mit 1,7 Milliarden US-Dollar sind Beiwerk.

Die bisherige Aufbauarbeit trägt durchaus Früchte. Jason Campbell ist Militärexperte des US-Thinktanks RAND mit dem Spezialgebiet Aufstands-bekämpfung. Er verfolgt den Werdegang der ANA seit 2007. Nach seiner Einschätzung hat das Mentoring die taktischen Fähigkeiten deutlich verbessert. Campbell im Gespräch mit *loyal*: „Die erst 2008 gegründete Luftwaffe bildet mit Spezialkräften inzwischen einen schlagkräftigen Einsatzverbund gegen die Taliban und weitere Aufständische.“ Im vierten Quartal 2020 bestritten die afghanischen Special Security Forces 94 Prozent ihrer Einsätze ohne Mentoren, so der Generalinspek-

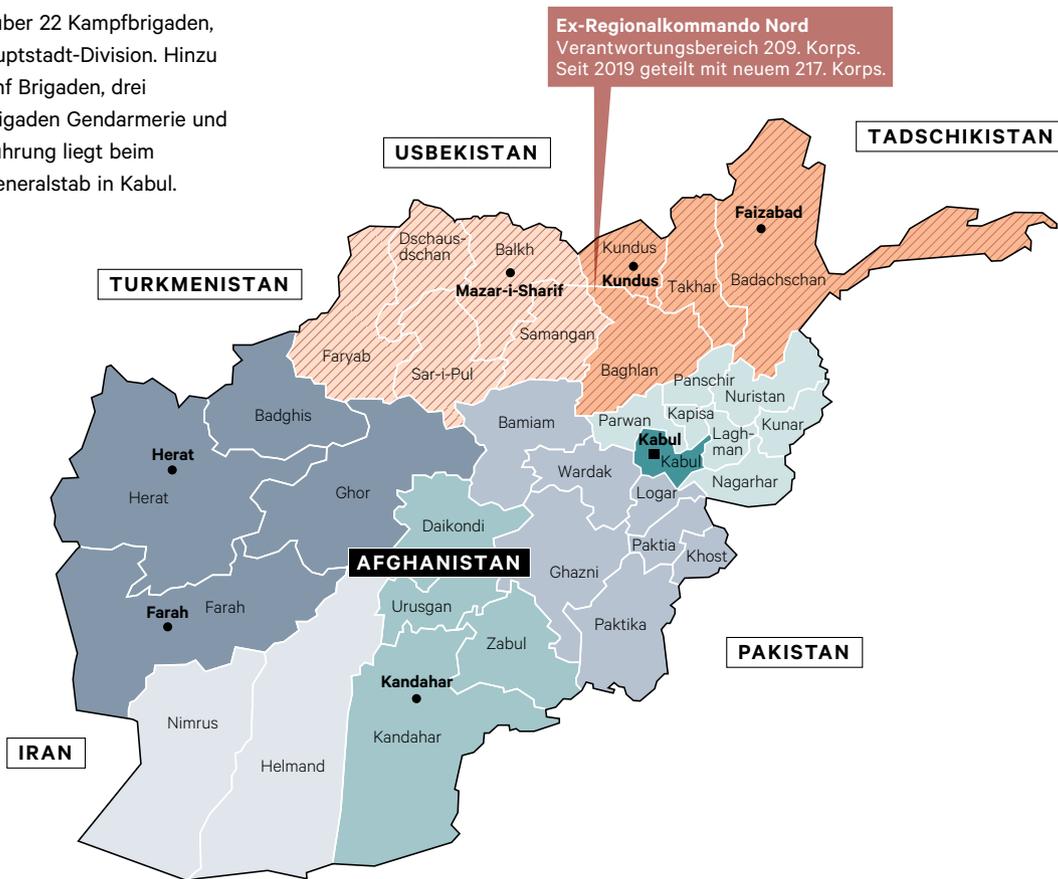
LOYAL # 4 2020

Struktur der ANA

Die Afghan National Army (ANA) hat eine Gesamtstärke von knapp 180.000 Soldaten. Sie verfügt über 22 Kampfbrigaden, verteilt auf sieben Korps und eine Hauptstadt-Division. Hinzu kommt ein Korps Spezialkräfte mit fünf Brigaden, drei Kampfstaffeln der Luftwaffe, sechs Brigaden Gendarmerie und sieben Brigaden Grenztruppen. Die Führung liegt beim Verteidigungsministerium und dem Generalstab in Kabul.

ANA-Großverbände mit Verantwortungsbereich

- 111. Division
- 201. Korps
- 203. Korps
- 205. Korps
- 215. Korps
- 207. Korps
- 209. Korps
- 217. Korps





25 Kleinkampfflugzeuge des brasilianischen Herstellers Embraer vom Typ Super-Tucano sind das Rückgrat der ANA-Luftwaffe.

Die Einbindung von Frauen in die ANA läuft zäher als erhofft. Unter anderem deshalb, weil erst die Infrastruktur geschaffen werden muss für Unterkünfte und sanitäre Anlagen.



toren-Bericht. Allerdings ist das Operationstempo dieser Einheiten hoch und damit auch deren Abnutzung. Laut dem US-Verteidigungsministerium macht sich ein Mangel an „konsistentem Training“ bemerkbar.

Das Hauptproblem ist, dass diese Speerspitze der Armee nicht in die Offensive kommt, da der konventionelle Unterbau der ANA weiterhin dysfunktional ist. Die in sieben Korps und eine Hauptstadt-Division gegliederte Nationalarmee schafft es nicht, freigekeepfte Räume zu sichern und zu halten. Spezialkräfte nebst Luftwaffe sind als Feuerwehrr im ganzen Land unterwegs, die Taliban-Attacken zerschlagen, allerdings ohne nachhaltigen Effekt. Ein Symbol dafür sind die laut US-Angaben circa 10.000 ANA-Checkpoints im ganzen Land. Mit 10 bis 20 Soldaten bemannt, ohne Führung durch einen Offizier vor Ort und logistische Unterstützung sind

diese Posten militärisch wertlos. Die US-Militärplaner wollen ihre Zahl seit Jahren massiv verringern. Stattdessen sollen wenige, dafür aber befestigte „Patrol Bases“ die Raumsicherung verbessern. Doch von Seiten der Afghanen gibt es latenten Widerstand gegen das Eindampfen der Checkpoints. Der Experte für Afghanistans Sicherheitspolitik Winfried Nachtwei gegenüber *loyal*: „Diese Checkpoints dienen oft auch dazu, informell Wegzoll zu kassieren.“

Die jüngste von den US-Planern angestoßene Maßnahme, um die reguläre Armee wirksamer zu machen, ist die „Territorial Force“. Diese Heimatschutz-Miliz ersetzt die Lokalpolizei, die aufgelöst wurde. Sie sollte in den Dörfern und Gemeinden das staatliche Gewaltmonopol zur Geltung bringen, versagte aber völlig im Dauerkriegszustand. Nun soll die Miliz mehr Wirkung bei der Aufstandsbekämpfung entfalten,

da sie ins Militär eingebettet ist. Desweiteren arbeiten die USA daran, vermehrt Bataillone mit spezialisierter Infanterie aufzustellen, mit denen die Spezialkräfte-Einheiten ergänzt werden, um sie durchhaltefähiger zu machen. Auch die Rekrutierung von Frauen für die ANA wird intensiviert.

Konzeptionell sind das sinnvolle Maßnahmen. Sie ändern jedoch nichts daran, dass die Afghanische Nationalarmee nur in einem Stützkorsett externer Hilfen existieren kann. Die USA haben zwar nur noch 2.500 Soldaten im Land stehen; doch allein das US-Verteidigungsministerium bezahlt mehr als 18.000 „Contractors“ für militärische Dienstleistungen, damit die ANA funktioniert – vor allem für die Luftwaffe: Rollen deren Propellerkampfflugzeuge vom Typ Super-Tucano nach Einsätzen in ihre Hangars, warten eingekaufte Firmen-Techniker auf sie. Doch nicht nur für Kampfeinsätze ist die Luftkomponente entscheidend, an ihr hängt auch die Operationslogistik. Die Versorgung am Boden ist nicht belastbar, da Konvois ständigen Angriffen ausgesetzt sind und Straßen gesprengt werden. Doch die ANA hat nur vier C-130 Herkules Transport-Maschinen. Zudem gilt: Für Überholungen muss das Fluggerät der ANA jedes Mal in NATO-Vertragsdepots nach Europa transportiert werden. Auch bei den Bodenfahrzeugen schafft die ANA nur 20 Prozent der Instandhaltung aus eigener Kompetenz, so der Report des US-Generalinspektors.

Egal ob US-Armee, Bundeswehr und Co. im Mai oder erst in ein, zwei Jahren abziehen: Für einen nachhaltigen Aufbau und Erhalt der ANA müssten die NATO-Staaten für weitere zehn Jahre und länger eine aufwendige Sicherheitskooperation betreiben. „Wer von etwas anderem ausgeht, lügt sich in die Tasche“, so Jason Campbell von RAND. Er verweist auf den Irak. Dort beließen es die USA nach ihrem Abzug 2011 bei einem Mini-Beratungselement von 200 Mann für die Armee. Die wurde bald darauf vom IS hinweggefegt. Bei ihrem letzten Treffen schob die NATO Entscheidungen zu Afghanistan auf. Bemerkenswert: Für den Irak wurde hingegen eine Ausweitung der Ertüchtigungsmission von 500 auf 4000 Soldaten beschlossen. ■

Zwischen den Fronten

Seit Jahrzehnten gibt es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen Israel und den Palästinensischen Gebieten. Kriege, Anschläge, Siedlungsbau und die Abriegelung des Gazastreifens führen auch international zu Diskussionen. Jetzt beschäftigt sich auch der Internationale Strafgerichtshof mit dem Konflikt.

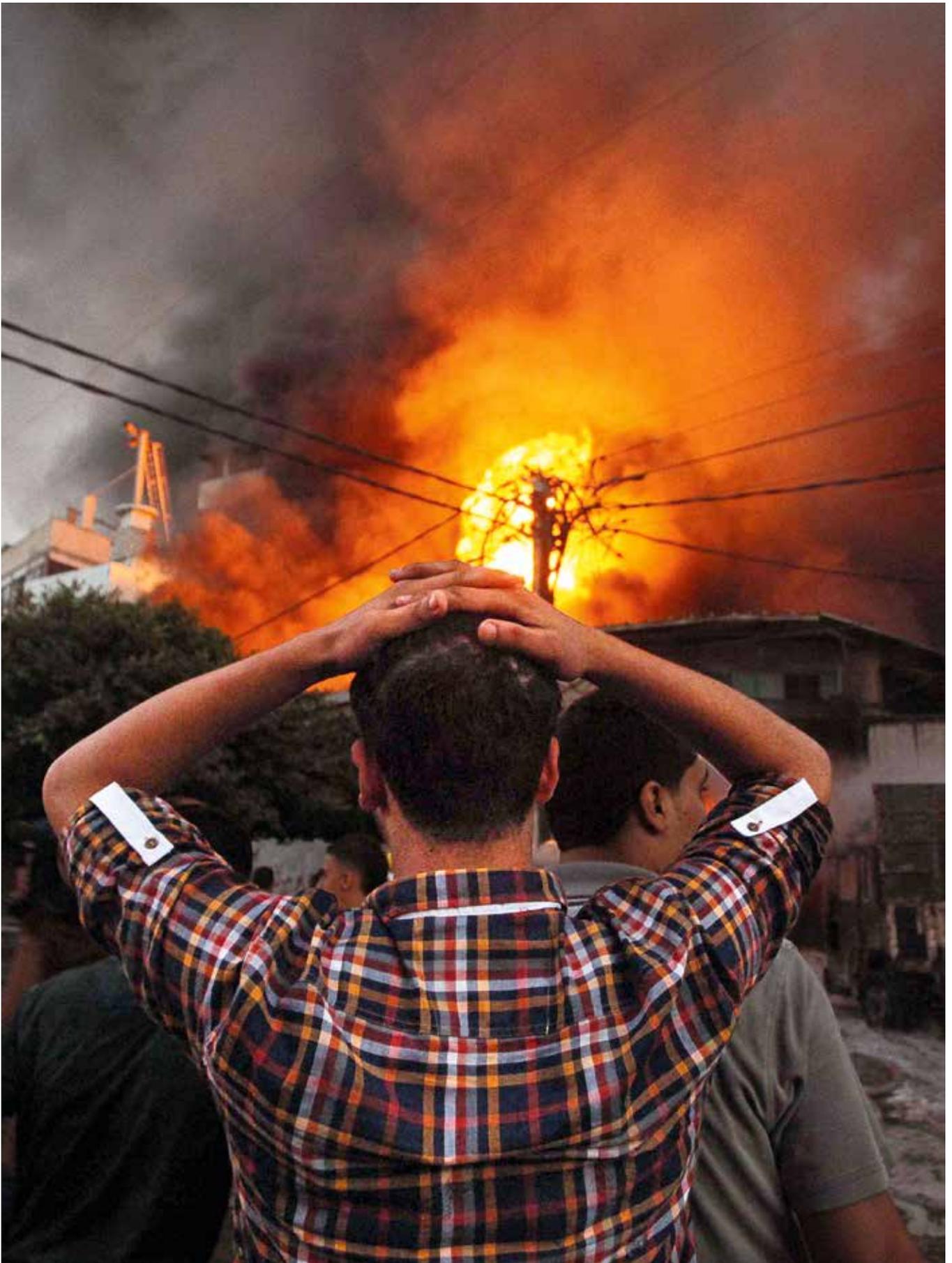
F

VON KIM BERG

Flugblätter fallen vom Himmel auf das Haus der Familie Kilani in Beit Lahia. Es ist Mitte Juli 2014 im Gazastreifen und seit einigen Tagen läuft die israelische Militäroperation „Protective Edge“, bei der Streitkräfte der Israel Defense Forces (IDF) vom 8. Juli bis zum 26. August 2014 Luftangriffe im Gazastreifen fliegen. Mit Flugblättern warnt die israelische Regierung palästinensische Zivilisten vor anstehenden Bombardierungen und Bodenoffensiven. Der Deutsch-Palästinenser Ibrahim Kilani befolgt diese Anweisungen und verlässt gemeinsam mit seiner Frau Taghreed und den fünf Kindern ihr Zuhause.

Die Kilanis flüchten in den Osten von Gaza-Stadt. Doch am 20. Juli 2014 kommt es dort zu schweren Gefechten zwischen der IDF und der Hamas. Über 120 Menschen sterben. Wieder muss die Familie flüchten, Taghrees vier Geschwister schließen sich ihnen an. Diesmal zieht es sie in die Stadt, denn die israelische Armee hatte Zivilisten empfohlen dort Schutz zu suchen.

Über einen Freund Ibrahims finden sie ein Apartment im Al-Salam Turm, einem Wohnhochhaus im Zentrum von Gaza-Stadt. Am Abend des 21. Juli sitzen sie beim Fastenbrechen, als zwei israelische Raketen in das Hochhaus einschlagen. Ziel ist ein Mitglied der Gruppe „Islamischer Dschihad in Palästina“, doch auch Ibrahim, seine Frau, die fünf Kinder zwischen vier und 12 Jahren und Taghrees vier Geschwister sterben bei dem Angriff. ▶



Brände in Gaza-Stadt 2014 nach Luftangriffen der israelischen Armee. Zuvor hatte die Hamas Raketen auf Israel abgefeuert.

Ibrahim lebte 20 Jahre lang in Deutschland, heiratete eine deutsche Frau und bekam mit ihr zwei Linder, Layla und Ramsis. Nachdem er seinen Job als Architekt verlor und die Ehe zerbrach, entschied er sich zu einer Rückkehr in den Gazastreifen. Vom Tod ihres Vaters erfuhren seine Kinder in Deutschland aus den Sozialen Medien. Ramsis reichte Klage bei einem israelischen Militärgericht wegen Kriegsverbrechen gemäß Artikel 8 des Römischen Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs ein. Dieser verbietet den vorsätzlichen Angriff auf die Zivilbevölkerung sowie den Angriff auf zivile Objekte.

Doch die Klage wird abgelehnt. „Das Hauptargument war, dass das Gericht den Fall bereits selbst geprüft habe und dass auch ein Militanter in dem Gebäude war. Das rechtfertige eine Bombardierung. Kollateralschäden an der Zivilbevölkerung müssten in Kauf genommen werden“, sagt der heute 29-jährige Ramsis. Allerdings ist auch „vorsätzliches Führen eines Angriffs in der Kenntnis, dass dieser auch Verluste an Menschenleben, die Verwundung von Zivilpersonen (...) verursachen wird, die eindeutig in keinem Verhältnis zu dem insgesamt erwarteten konkreten und unmittelbaren militärischen Vorteil stehen“ gemäß des Römischen Statuts völkerrechtlich verboten.

Israel und die Palästinenser-Gebiete



Inzwischen gibt es einen neuen Klageweg, auf den Ramsis große Hoffnungen setzt, der politisch jedoch für neue Konflikte sorgen dürfte. Am 5. Februar dieses Jahres erklärte der Internationale Strafgerichtshof (IStGH) seine Zuständigkeit für die Palästinensischen Gebiete, die dem Gericht 2015 als Vertragsstaat beitraten. Seitdem fordert die im Westjordanland regierende Palästinensische Autonomiebehörde (PA) Ermittlungen des Gerichts zu Kriegsverbrechen. Auf Grund der unklaren Staatlichkeit der Palästinensischen Gebiete, zog sich die Zuständigkeitsprüfung hin. IStGH-Chefanklägerin Fatou Bensouda sagte 2019, dass die Kriterien für die Einleitung einer Untersuchung erfüllt seien. Die Vorverfahrenskammer des Gerichts bestätigte diese Sicht nun. Seit Anfang März geht Bensouda dem Verdacht von Kriegsverbrechen auf israelischer und palästinensischer Seite nach. Dabei untersucht sie drei Themenkomplexe: Den Gazakrieg von 2014, gewaltsame Auseinandersetzungen an der Grenze zum Gazastreifen im Frühjahr 2018 sowie den israelischen Siedlungsbau im Westjordanland und Ostjerusalem.

Die gambische Chefanklägerin beansprucht, die Ermittlungen würden „unabhängig, unparteiisch und objektiv“ durchgeführt. Israel überzeugt das in keinsten Weise. Dessen Außenminister Gabi Ashkenazi: „Ermittlungen machen den Gerichtshof zu einem Werkzeug für extremistische Akteure und ermutigen terroristische Organisationen und antisemitische Gruppen.“ Premierminister Netanjahu warf dem Gericht „reinen Antisemitismus“ vor. „Gegenüber Iran, Syrien oder anderen Diktaturen, die wirkliche Kriegsverbrechen begehen, zeigt sich das Gericht blind“, kritisierte Netanjahu. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Es stimmt, dass die Vereinten Nationen schwere Verbrechen im syrischen Bürgerkrieg untersuchen, diese aber absehbar nicht vor dem IStGH verhandelt werden, da Syrien kein Mitgliedsstaat ist und deshalb nicht in die Gerichtsbarkeit des IStGH fällt. Es gibt jedoch Ausnahmen, bei denen das Gericht auch mutmaßliche Verbrechen von Nicht-Mitgliedsstaaten untersuchen kann. Entweder, wenn Verbrechen auf dem Territorium eines Mitgliedsstaates verübt wurden, oder die Vereinten Nationen den Fall an den IStGH übertragen. Im Falle Syriens blockieren sowohl Russland als auch China per Veto die Übertragung der Ermittlungen an das Gericht.

Israel ist auch nicht der einzige Staat, dessen Vergehen in die Gerichtsbarkeit des Strafgerichts fallen, obwohl er selbst kein Mitglied ist. 2020 gab der IStGH grünes Licht für die Ermittlung von Kriegsverbrechen im Mitgliedsstaat Afghanistan. Damit werden sowohl Verbrechen von Seiten der Taliban, als auch der afghanischen und amerikanischen Streitkräfte sowie von Mitarbeitern des US-Geheimdienstes CIA untersucht. Und das, obwohl die USA den IStGH ebenfalls nicht anerkennen.

Der israelische Präsident Reuven Rivlin hingegen sieht Israels Recht auf Selbstverteidigung durch die Ermittlungen gefährdet. „Wir werden Vorwürfe gegen unser Recht und unsere Pflicht, unsere Bürger zu verteidigen, nicht akzeptieren“, sagte er in einer offiziellen Stellungnahme.

Das Recht auf Selbstverteidigung im Angriffsfall soll durch die Ermittlungen allerdings nicht angezweifelt werden. „Internationale Gesetze sehen natürlich auch ein Recht auf Selbstverteidigung vor“, erklärt Omar Shakir, Regionaldirektor von Human Rights Watch (HRW) in Israel und den Palästinensergebieten. Gemäß Artikel 51 der UN Charta hat ein Staat im Falle eines Angriffs

Deutschland ist gegen Ermittlungen zu Kriegsverbrechen durch den Internationalen Strafgerichtshof in den Palästinenser-Gebieten.

sche Fälle vorgebracht. Auch Verbrechen von palästinensischer Seite werden untersucht“, gibt der Menschenrechtsaktivist zu bedenken. Vor allem die Ermordung jüdischer Jugendlicher sowie der andauernde Raketenbeschuss auf zivile israelische Ziele aus dem Gazastreifen, der 2014 eine Gewaltspirale in Gang setzte, sind Teil der Ermittlungen. Deshalb steht auch die seit 2007 im Gazastreifen regierende Hamas im Fokus der Ermittler. Anders als Israel reagiert sie jedoch positiv auf das Urteil des IStGH. „Jede internationale Entscheidung, die dazu führt, die Rechte der Palästinenser zu unterstützen, ihre Freiheit zu verteidigen, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen und Kriegsverbrecher zu verfolgen, steht im Einklang mit den menschlichen Werten und den internationalen Menschenrechten“, erklärte Raafat Marra, Leiter der Hamas-Medienabteilung in einer Pressekonferenz. Dass die Hamas sich positiv gegenüber den Ermittlungen äußert, dürfte daran liegen, dass sie sich nach ihrer Logik ebenfalls im Recht sieht. Ihre Terror-Operationen gegen Israel betrachtet die Hamas als legitimen Widerstand gegen eine israelische Besatzung.



Das zerstörte Gebäude in Gaza-Stadt, in dem Ibrahim Kilani und seine Familie getötet wurden. Ramsis Kilani bei einer Protestaktion (rechts).

das Recht „jederzeit die Maßnahmen zu treffen, die er zur Wahrung oder Wiederherstellung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit für erforderlich hält.“ Trotzdem unterliegen auch diese Maßnahmen Einschränkungen. Sie müssen verhältnismäßig sein, sich im Rahmen des Völkerrechts bewegen und Zivilisten schützen, um Eskalationen zu verhindern. Allerdings dokumentiert HRW seit Jahrzehnten den systematischen Angriff auf zivile palästinensische Einrichtungen im Nahostkonflikt. „Das Recht auf Selbstverteidigung ist kein Blankoscheck dafür, Menschenrechte gezielt zu untergraben“, so Shakir.

Auch der Palästinenser Raji Sourani hofft auf die Ermittlungen. Er ist der prominenteste Menschenrechtsanwalt des Gazastreifens und kämpft seit über 40 Jahren gegen Menschenrechtsverletzungen. Für seinen Einsatz erhielt er 2013 den Alternativen Nobelpreis. Die Kritik Israels an den Ermittlungen kann er nicht nachvollziehen. „Es werden nicht nur israeli-

Deutschland steht der Entscheidung des Internationalen Strafgerichtshofs eher kritisch gegenüber. Es erkennt die palästinensischen Gebiete nicht als Staat an und ist daher auch nicht von der Zuständigkeit des Gerichtes überzeugt. Omar Shakir von Human Rights Watch bewertet die deutsche Position kritisch: „Das Prinzip der Haftung für schwere Verbrechen sollte universell sein. Die Aufgabe des Internationalen Strafgerichtshof besteht ja gerade darin, Fälle von Opfern zu bearbeiten, die ansonsten keine Chance auf einen gerechten Prozess hätten“, sagt er. Wenn auf Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen wegen mangelnden Zuständigkeiten keine Konsequenzen folgten, dann würden sie nie aufhören. ■

KIM BERG ist Redakteurin bei Fazit-Communication

ZAHL DES MONATS

10

Wochen dauert ein Pilotprogramm, mit dem die US Army herausfinden will, ob es sinnvoll ist, Yoga und Meditation regulär in die Grundausbildung von Rekruten zu integrieren. Wie das Militärmagazin „Stars and Stripes“ berichtete, wird in dem Test untersucht, welche Auswirkungen tägliche Yoga- und Meditationsübungen auf die Fitness und Konzentrationsfähigkeit der jungen Soldaten haben. 1800 Rekruten beteiligen sich daran. **uz**

INTERNATIONAL

Großbritannien mit neuer Sicherheitsstrategie

Großbritanniens Premierminister Boris Johnson hat eine neue Sicherheitsstrategie vorgestellt. Darin wird erstmals die Verteidigung im Cyberraum gleichgestellt mit jener in der physischen Welt. Die Cyber-Kräfte des Landes werden ausgebaut. Auch soll ein Kompetenzzentrum für

Künstliche Intelligenz (KI) entstehen, das KI militärisch umfassend nutzbar macht. Die Verteidigungsausgaben bleiben dem Zwei-Prozent-Ziel der NATO verpflichtet. Das Atomwaffen-Arsenal wird von 180 auf 260 Gefechtsköpfe ausgebaut. Als Räume von besonderem Interesse für Großbritannien nennt die Sicherheitsstrategie Europa, Afrika, den Mittleren Osten sowie den Indo-Pazifik. Für eine bessere NATO-Ostflankenverteidigung kündigt die Strategie mehr Material und Infrastruktur-Investitionen in Deutschland an. Eine neue Rüstungsstrategie soll die wehrtechnische Industriebasis erhalten und damit zur Stabilisierung des über den Brexit zerstrittenen Vereinigten Königreichs beitragen. **bm**

MARINE



Poseidon als Orion-Nachfolger?

Die Vereinigten Staaten haben dem möglichen Verkauf von Flugzeugen vom Typ Boeing P-8A Poseidon an die Bundesrepublik zugestimmt. Die Marine sucht dringend einen Seefernaufklärer und U-Boot-Jäger als Nachfolger für die von den Niederlanden gebraucht beschafften P-03 Orion. Deren Betrieb soll schon 2025 enden, zehn Jahre früher als geplant. Grund sind „nicht mehr kalkulierbare Gesamtkosten“ für das Flugzeug, wie es aus dem Verteidigungsministerium heißt. Die Poseidon basiert auf der zivilen Boeing 737 und ist ein zweimotoriges Düsenflugzeug. Zur Auswahl stehen auch noch die Turboprops Airbus C-295 Persuader und die RAS 72 von Rheinland Air Service. Die japanische Kawasaki P-1 scheint für die Bundesregierung keine Option mehr zu sein. **uz**

WIRTSCHAFT I

Deutschlands Rüstungsexporte wachsen

Laut der jüngsten Erhebung des Stockholmer Friedensforschungsinstituts SIPRI hat Deutschland seinen Marktanteil am globalen Rüstungsexport ausgebaut. Über die vergangenen fünf Jahren wuchs der Anteil von 4,5 auf 5,5 Prozent. Damit steht die Bundesrepublik weiterhin auf Platz 4 der größten Exporteure für Wehrgüter – nach Frankreich und vor China. Die wichtigsten Märkte Deutschlands sind Südkorea, Algerien und Ägypten. Marine-Produkte, vor allem U-Boote, machen den Großteil der deutschen Exporte aus (46 Prozent). Spitzenreiter bleiben die USA. Sie konnten ihre Position ausbauen und fünf Prozentpunkte zulegen – von 32 auf 37 Prozent Marktanteil. **bm**



POLITIK

Tauber scheidet früher aus

Der Parlamentarische Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Peter Tauber (CDU), zieht sich noch früher als geplant aus der Politik zurück. Tauber erklärte, er werde krankheitsbedingt bereits zu Ostern sein Amt als Staatssekretär niederlegen. Sein Bundestagsmandat werde zeitnah folgen. „Der Schritt fällt mir nicht leicht“, erklärte der 46-Jährige. „Nach meiner Erkrankung vor drei Jahren sind zwei weitere Eingriffe notwendig geworden. Die erste Operation wurde Ende Januar durchgeführt, die zweite Operation zwingt mich zu einer längeren Auszeit.“ Im vergangenen Oktober hatte Tauber seinen Rückzug aus der Politik für kommenden Herbst angekündigt. **uz**

WIRTSCHAFT II

Verteidigungsindustrie begrüßt Lobbyregister

Der Bundesverband der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie (BDSV) begrüßt das Lobbyregister, auf das sich die Regierungskoalition aus CDU/CSU und SPD verständigt hat. „Zur Gestaltung von Gesetzesvorhaben ist der Austausch von Politik und Verbänden wichtig. Dieser Austausch muss transparent sein. Ein einheitlicher Verhaltenskodex wird vom BDSV daher begrüßt“, so ein Verbandssprecher auf Anfrage von *loyal*. Laut dem Gesetzentwurf müssen sich Interessenvertreter vor Kontaktaufnahme mit Abgeordneten, Fraktionen und der Bundesregierung in das Register eintragen. Pflichtangaben sind: Arbeit- oder Auftraggeber, Beschäftigtenzahl der Firma, für die sie tätig sind, sowie finanzielle Aufwendungen, die mit dem Treffen verbunden sind. Das Lobbyregister soll digital beim Bundestag geführt werden und öffentlich einsehbar sein. **bm**

STREITKRÄFTE

Nachrichten-App der Bundeswehr

Die Bundeswehr hat eine eigene Nachrichten-App entwickelt. Das „BwBundeswehr-Newsradar“ ist jetzt im Apple-Store sowie im Google Play Store für iOS und Android verfügbar. Die App ermöglicht nach Angaben des Verteidigungsministeriums, aktuelle Nachrichten der Bundeswehr nach individuellen Wünschen zu filtern. Außerdem gibt es eine Push-Funktion für News mit besonderem Nachrichtenwert. **uz**



ANZEIGE

STEUER RING
Wir machen Ihre Steuererklärung

Rundum-Service zum fairen Preis!

Meine Steuererklärung lasse ich machen.

FAIRER PREIS. SCHNELLE HILFE. ENGAGIERTE BERATER.

In Partnerschaft mit **RSG. Reservisten Service GmbH**

→ www.steuerring.de

Lohn- und Einkommensteuer Hilfe-Ring Deutschland e.V. (Lohnsteuerhilfverein)
Wir erstellen Ihre Steuererklärung – für Mitglieder, nur bei Arbeitseinkommen, Renten und Pensionen.

Wellen vor Wangerooge

VON PETER CARSTENS



LOYAL # 4 2021

Blick auf die Brücke der „Baden-Württemberg“. Hier laufen alle Informationen zusammen.

Mit einem „Buster-Boot“ wird während der Erprobung vor Wangerooge ein simulierter Angriff auf die Fregatte gefahren.



STREITKRÄFTE

Mittwochmorgen auf hoher See. Bis zu zwei Meter hoch gehen die Wellen vor Wangerooge, Segler bleiben heute schön im Hafen, die Nordsee gehört bei diesen Bedingungen besser den Profis. Ein paar Hochseefischer haben Wilhelmshaven im Morgengrauen verlassen und passieren nach knapp einer Stunde bei Wetter grau in grau ein Kriegsschiff: die Fregatte „Baden-Württemberg“. Das Schiff mit der Kennung F222 hat die Nacht vor Anker verbracht. Jetzt, gegen acht Uhr, geht an Bord alles auf Station. Auf den Gängen herrscht Stille, aber hinter den schweren Stahltüren der Operationszentrale (OPZ) und auf der Brücke ist Betrieb. Es stehen Tests an, wieder einmal.

Weit draußen, etwa zwei Meilen nördlich der eigenen Position, macht sich die Besatzung eines hochmotorisierten Feststoffboots bereit, um Besatzung und Technik der „Baden-Württemberg“ zu prüfen. Es soll dem 7000-Tonnen-Schiff an den Kragen gehen. Jedenfalls ist das der Übungsauftrag des Mannes am Ruder, Obermaat Michel Rettig – Simulation eines Angriffs. Der frühere Soldat des Wachbataillons ist seit ein paar Jahren bei der Marine. Auf der Fregatte dient er gerne. Aber die Leidenschaft erwacht in Rettig erst so richtig, wenn er eines der vier „Buster“-Boote durch die Wellen jagen kann, zehn Meter lang, bis

zu 40 Knoten schnell – das sind rund 75 Stundenkilometer. Mit ihnen kann man Spezialkräfte anlanden oder Boardings durchführen. Wie die übrigen vier Besatzungsmitglieder des Busters reitet Rettig auf einem gefederten Sitz, der die Wucht der Wellen abfängt, wenn der Jet-Antrieb das Boot über das Wasser peitscht. Rettig greift an.

An Bord der Fregatte ist alles zur Abwehr bereit. Sollte es jedenfalls sein. Denn die 145 Meter lange „Baden-Württemberg“ ist genau dafür gebaut. Die Bekämpfung asymmetrischer Bedrohungen gehört zu ihren Spezialitäten. Leider klappt das mit der Elektronik, dem „innovativen Schwerpunkt“ der neuen 125er-Schiffsklasse der Marine, noch nicht wie erhofft. An Bord befindet sich modernste Aufklärungstechnik, etwa die sogenannte „Multisensorplattform MSP 600“ oder „Simone“. Das steht für „Ship Infrared Monitoring, Observation and Navigation Equipment“. Technik also vom Feinsten. Die Frage an diesem Morgen ist, ob „Simone“ tut, was sie tun soll. Mal abwarten. Die Fregatte wird heute nicht nur von See, sondern auch aus der Luft von verschiedenen Seiten angegriffen. Schon heult ein Jet im Tiefflug über die „Baden-Württemberg“ hinweg. Von Süden fliegt dicht über den Wellen und dem angreifenden Buster ein Helikopter heran, Rettig kann quasi die Armbanduhr des Piloten able-

sen, so tief donnert der Hubschrauber über ihm. Dann blitzt von der Fregatte ein Laserlicht auf: Der Buster ist erfasst! Das wendige Jet-Boot dreht ab. Später wird es erneut angreifen. Die Techniker der Firma Atlas an Bord sind erst einmal ganz zufrieden mit den Ergebnissen.

Auf dem Schiff verlässt der Erste Offizier Robert Böttcher die Brücke und verschwindet in seiner Kammer, die zugleich sein Büro, Wohn- und Schlafzimmer an Bord ist. Es gibt bei solchen Übungen viel zu tun, leider auch viel zu schreiben. Ein Leutnant zur See hat auf der Brücke den Kurs berechnet und gibt nun den Steuerleuten die Kommandos. Dabei steht der junge Offizier unter der Aufsicht eines erfahrenen Navigationsoffiziers, Kapitänleutnant Alexander Ludwig. Der kennt im Seegebiet vor Wangerooge jede Untiefe und jede Tonne beim Vornamen und bombardiert den Nachwuchs mit Fragen und Vorschlägen. Das dient der Ausbildung und der Bewährung für künftige Herausforderungen. Wann die kommen, ist aber ungewiss. Denn obwohl die „Baden-Württemberg“ im Frühjahr 2020 endlich ihre Einsatzprüfung absolviert hat, wird immer noch eine Heerschar von Firmentechnikern an Bord benötigt, um die innovativen Systeme funktionstauglich zu machen. Niemand an Bord macht viele Worte über diese Lage, aber bei Nachfragen zeigt sich deutlicher Frust da- ▶

Die Deutsche Marine hat mit der neuen Baden-Württemberg-Klasse die modernsten Fregatten ihrer Art bekommen. Deren Einsatzspektrum soll breiter denn je sein – wenn irgendwann einmal die komplexe Technik funktioniert. Damit hapert es auf der namensgebenden „Baden-Württemberg“ auch nach vier Jahren Erprobung und 75.000 Seemeilen immer noch. Eindrücke von einer Mitfahrt in heimischen Gewässern.



Hubschrauberlandeplatz mit einem der wenigen nutzbaren Sea-Lynx-Helikopter auf dem Achterdeck der „Baden-Württemberg“. Für den neuen Sea-Tiger muss das Heli-Deck der Fregatte umgebaut werden.

rüber, dass die Fregatte auch nach vier Jahren praktischer Erprobung und mehr als 75.000 Meilen auf See noch immer versucht, einsatztauglich zu werden.

Die „Baden-Württemberg“ ist, wie ihre drei Schwesterschiffe für Stabilisierungseinsätze in fernen Gewässern entwickelt worden - im Mittelmeer, im Persischen Golf, wo auch immer. Sie kann Kommandostäbe aufnehmen, eine Kompanie Seesoldaten, auch Flüchtlinge. Für die klassische Auseinandersetzung, etwa mit anderen Kriegsschiffen, ist sie weniger geeignet. Sie kann weder anfliegende Raketen noch Flugzeuge von fern so gut abwehren wie andere Fregatten. Auch taugt sie nicht besonders zur U-Boot-Jagd. Der bisherige Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Andreas Krause, ist dennoch überzeugt von dem Schiff. Es müsse, sagte Krause kurz vor seinem Abschied, „kämpfen können gegen die Bedrohung, für die wir sie vorgesehen haben. Und das kann sie auch“. Ihre Domäne sei nicht der intensive mehrdimensionale Seekrieg. Aber: „Die Fregatte ist sehr stark im Überwasserseekrieg, sie ist sehr stark gegen asymmetrische Bedrohungen.“ Die Marine hofft innig, dass bald die neuen Marinehubschrauber zulaufen, die Sea-Tiger. Mit denen könnte die „Baden-Württemberg“ dann auch auf U-Boot-Jagd gehen. Um die Hubschrauber an Bord unterbringen zu können, sind allerdings noch einige Umbauten im Heli-Deck nötig. Noch landen, wie an diesem Nachmittag, die guten alten Sea-Lynx auf dem Achterdeck. Aber es gibt von ihnen nur wenige, die einsatzklar sind.

Jetzt nimmt die „Baden-Württemberg“ wieder Fahrt auf. Rettig und der Buster kehren zurück zum Schiff. Der Himmel ist noch grauer geworden, als das Boot mit einem Spezialkran an Bord gehievt wird. Vier Buster hat die Fregatte, je zehn Soldaten können darin befördert werden. Auf jeder Bordseite bietet die Fregatte jeweils zwei gepanzerte Hangars für die Boote, man kann das an den charakteristischen Toren in der Schiffsmitte erkennen, hinter denen sie sich verbergen.

Mit der Bewaffnung der Fregatte klappt es auch nicht so recht. Genau genommen ist es unfassbar, was auf diesem hochmodernen Kriegsschiff alles nicht funktioniert oder nicht benutzt werden darf: die fünf neuartigen, ferngesteuerten schweren Maschinengewehre etwa, oder auch das recht kräftige 127-Millimeter-Leonardo-Geschütz. Da wartet man noch auf neue Munition. Doch wenn alles mal da ist, könnte die Fregatte durchaus kämpfen. Vor allem aber sollen die F-125er-Schiffe enorm „durchhaltefähig“ sein. Das bedeutet: Keine andere Fregatte oder Korvette der Marine könnte so lange ununterbrochen in fernen Gewässern kreuzen - bis zu zwei Jahre. Damit wäre etwa bei den gegenwärtigen Einsätzen im Mittelmeer die ewige Hin-und-her-Fahrerei überflüssig. Und das mit kleinerer Besatzung.

Nie hatte eine Fregatte weniger Leute an Bord. 126 Frauen und Männer führen das große Schiff. In dieser Woche sind es knapp 100. Die meisten haben

mindestens zwei oder drei Aufgaben. Auf älteren Fregatten dienen rund 200 Soldaten. Weniger Mannschaft an Bord bedeutet einerseits mehr Platz, aber der Dienst ist auch anstrengender geworden. Statt des Drei-Schicht-Systems auf älteren Fregatten gilt auf der „Baden-Württemberg“ der „2er-Wachstopp“, also sechs Stunden auf Wache, dann Essen, Freizeit, Schlafen - selten mehr als vier Stunden am Stück -, dann wieder Seewache.

Das schlaucht auf die Dauer ganz schön, wie Christian Müller sagt, der Erste Offizier. Man trifft ihn zu fast zu jeder Tag- und Nachtzeit irgendwo auf der Fregatte. Der Thüringer schläft scheinbar nie. Für die „Baden-Württemberg“ ist ebenso wie für ihre drei Schwesterschiffe vorgesehen, jeweils drei Besatzungen auszubilden, die Alpha-, Bravo- und Charlie-Crew. Die könnten dann im Auslandseinsatz nach jeweils vier Monaten abgelöst werden. Im Augenblick dient die Bravo-Besatzung auf der Fregatte. Wenn einmal alle vier geplanten Schiffe in Dienst gestellt sind, braucht man also zwölf ausgebildete Crews. Die bereit zu halten, ist ein anspruchsvolles Ziel für die Marine. Noch ist es nicht erreicht. Dabei könnten im kommenden Herbst alle vier Schiffe der Klasse in Dienst sein.

Fregattenkapitän Andreas Konz hat viel dafür getan, die Bravo-Besatzung auszubilden. In einen Einsatz durfte er während seiner Zeit auf dem Schiff nicht. Im Spätherbst 2020, wenige Wochen nach der Übungsfahrt in der Nordsee, endete seine Zeit an Bord. Die „Baden-Württemberg“ sollte in die Werft gehen, ein turnusmäßiger Aufenthalt. Der verzögert sich allerdings. Werften streiten vor Gericht um den Auftrag. Demnächst will die Marine ein Schiff in den Indo-Pazifik entsenden. Es soll ein Zeichern der Verbundenheit mit Partnern wie Australien, Neuseeland oder Japan sein. Eine lange Seereise steht also bevor. Eigentlich eine ideale Mission für die 125er Klasse. Doch wie es aussieht, wird wegen der anhaltenden Probleme nicht die „Baden-Württemberg“, sondern die viel ältere, aber bewährte Fregatte „Bayern“ in See stechen. ■

PETER CARSTENS ist sicherheitspolitischer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung



-DIE RESERVE- VERSTÄRKUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mach, was wirklich zählt: ALS RESERVISTIN/RESERVIST (M/W/D)

- ▶ An einer Dienststelle des Sanitätsdienstes der Bundeswehr

Bringen Sie Ihr Wissen und Ihre Fähigkeiten ein: Der Sanitätsdienst der Bundeswehr sucht ehemalige Soldatinnen und Soldaten sowie ausscheidende Zeit- sowie Berufssoldatinnen und -soldaten aller Dienstgradgruppen.

Ihnen stehen sowohl mit als auch ohne medizinische Qualifikationen zahlreiche Karrierewege in der Reserve im Sanitätsdienst offen.

Informieren Sie sich jetzt beim Fachbereich Reservistenangelegenheiten im Kommando Sanitätsdienst der Bundeswehr.



BUNDESWEHR

Gleich informieren
und beraten lassen:

0261 896 32444

Kommando Sanitätsdienst
der Bundeswehr
Andernacher Straße 100
56070 Koblenz

[bundeswehrkarriere.de](https://www.bundeswehrkarriere.de)



Bei einer Übung auf dem Standortübungsplatz der Luxemburger Armee in Diekirch geht es heiß her.

„Wir sind ein Start-up“

Die Luxemburger Armee stellt der NATO besondere Fähigkeiten zur Verfügung. Eine ihrer Spezialitäten ist die Satellitenkommunikation. 1000 Männer und Frauen umfasst die kleinste nationale NATO-Streitkraft. Die Mehrsprachigkeit im Großherzogtum erleichtert die internationale Zusammenarbeit. Aber auch in Luxemburg gibt es Nachwuchsprobleme. Ein Ortsbesuch.

W

VON ANDRÉ UZULIS
FOTOS: JONAS RATERMANN

Wer an Luxemburg denkt, denkt nicht an Militär. „Luxemburg hat eine Armee?“ wird der Journalist aus Deutschland von seinen Landsleuten staunend gefragt, wenn er berichtet, dass er über die Streitkräfte des Großherzogtums schreiben möchte. Berichtet man dem Generalstabschefs der Luxemburger Armee, General Steve Thull, dass viele Deutsche nicht wissen, dass Luxemburg eine Armee hat, dann lacht er nur. Er kennt das – und kann sogar noch eins draufsetzen: „Ich kenne Menschen, die

wissen nicht einmal, dass Luxemburg ein eigener Staat ist!“

Thull erzählt dann gerne mit einem Augenzwinkern von seinen Erfahrungen in Frankreich. Der 53-Jährige hat als junger Offizier die Militärakademie in Paris besucht und war auch einmal auf einem mehrmonatigen Zugführer-Lehrgang im französischen Montpellier, tief im Südwesten Frankreichs und maximal entfernt von Luxemburg. Kameraden hätten immer mal wieder gestaunt, dass er aus Luxemburg kom- ▶

Luxemburger sind in ihrem kleinen Land große Europäer in der Praxis und im Herzen.

me – einem souveränen Land. Es gibt Franzosen, die halten Luxemburg tatsächlich für eine französische Provinz. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass Kaiser Napoleon III. Luxemburg gerne gekauft und Frankreich einverleibt hätte, was aber nicht gelang. Dieser politische Shopping-Versuch im Jahr 1867 ging als Luxemburgkrise in die Geschichte ein, verschärfte die Spannungen zwischen Frankreich und Preußen und war wenig später eine der Ursachen für den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71.

Wenn die jungen Franzosen heute beim Namen Luxemburg wenigstens auf Belgien tippen würden, lägen sie sogar richtig. Luxemburg ist auch eine belgische Provinz, jedenfalls heißt die Region westlich des Großherzogtums so. Das ist alles verwirrend. Franzosen, Deutsche, Niederländer und Habsburger misch-

ten jahrhundertlang mit, wenn es um Luxemburg ging. Thull kennt die geografischen und historischen Kenntnisschwächen mancher Zeitgenossen aus den Nachbarländern und lächelt sie mit Nachsicht weg. So wie es auch seine Landsleute tun, die in ihrem Heimatland, das zwischen den großen Nachbarn Frankreich und Deutschland und eben auch Belgien liegt, ein ebenso freundliches wie robustes Selbstbewusstsein entwickelt haben.

Luxemburger sind in ihrem kleinen Land große Europäer in der Praxis und im Herzen. In dem luxemburgischen Dorf Schengen an der Mosel wurden 1985 im gleichnamigen Abkommen die Grenzkontrollen innerhalb der damaligen Europäischen Gemeinschaft abgeschafft. Es war ein Luxemburger, der amtierende Außenminister Jean Asselborn, der im Frühjahr 2020 zu Beginn der Corona-Pandemie daher mehr als erbot war, dass Deutschland die Grenzen nach Luxemburg dicht machte. So überschaubar ihr Land auch ist, so grenzenlos ist für Luxemburger Europa. Alles, was Europa behindert, schmerzt im Großherzogtum besonders.

In Luxemburg ist man von jedem Punkt des Landes längstens innerhalb einer halben Autostunde im Ausland. Mit 630.000 Einwohnern hat das Land ungefähr so viel Einwohner wie Stuttgart. Davon sind wiederum fast die Hälfte – 48 Prozent – Ausländer. In der Hauptstadt Luxemburg (noch eine Namensgleichheit – Luxemburg: Staat und Luxemburg: Stadt) sind es sogar 70 Prozent. 185.000 Grenzgänger kommen noch hinzu. Für sie war die Grenzschließung der Bundesregierung im Frühjahr 2020 fatal. Die Größe Luxemburgs gleicht der des Saarlands fast auf den Quadratkilometer. Gesprochen wird neben der Landessprache Luxemburgisch (Lëtzebuergesch), einem moselfränkischen Dialekt, auch Französisch, Deutsch, Englisch – und Portugiesisch. Portugiesen machen fast 16 Prozent der Bevölkerung aus und sind damit die größte Ausländergruppe – doppelt so stark wie die nächstgrößere Gruppe, die Franzosen. Der Anteil an Deutschen im Großherzogtum liegt bei gut 2 Prozent.

Erst im 20. Jahrhundert haben die Luxemburger ein eigenes Nationalbewusstsein entwickelt. Die Armee ist al-

Steve Thull ist seit einem halben Jahr Generalstabschef. Der Triathlet und Vater dreier Kinder spricht vier Sprachen fließend.



WELTBÜHNE



Die Grundfertigkeiten des Soldatenhandwerks gehören auch zur Rekrutenausbildung bei der Luxemburger Armee - hier der Waffendrill.

lerdings älter; sie entstand schon 1817 als Miliz auf Anordnung des damaligen niederländischen Königs Wilhelm I., der zugleich erster luxemburgischer Großherzog war. Die Luxemburger Milizionäre – insgesamt 3000 Mann – mussten damals ihren Dienst in der niederländischen Armee leisten.

Nach der deutschen Besetzung im Zweiten Weltkrieg entstand ab 1944 eine 2500 Mann starke Wehrpflichtarmee, die im Ernstfall auf das Zehnfache hätte anwachsen können. Luxemburg war 1949 Gründungsmitglied der NATO. Luxemburger Soldaten beteiligten sich zwischen 1950 und 1953 als Teil der Truppen der Vereinten Nationen unter Führung der USA am Koreakrieg. Die beiden luxemburgischen Kontingente zählten insgesamt 85 Armeeangehörige. Bis 1955 waren Soldaten des Großherzogtums als Teil der alliierten Besatzungsmächte in Deutschland stationiert, in Bitburg. Die Wehrpflicht wurde schon 1967 abgeschafft.

Die Luxemburger Armee ist heute also eine reine Freiwilligenarmee, die aus rund 1000 Männern und Frauen besteht und sich in einen Generalstab und ein Regiment mit unter anderem zwei Aufklärungskompanien gliedert. Luxemburg beteiligt sich auch am Eurokorps und stellt dem Auftrag angepasste Einheiten. Obwohl die Stärke der luxemburgischen Streitkräfte der eines Regiments in Frankreich entspricht, das üblicherweise von einem Offizier im Range eines Obersts geführt wird, ist der Chef der Armee im Großherzogtum ein General. Das hat etwas mit den Besonderheiten eines kleinen Landes, aber auch mit Vergleichbarkeit und Augenhöhe mit den Partnern in NATO und EU zu tun und der engen Einbindung in die Strukturen der NATO. Verteidigungsminister in der aktuellen Koalition aus Liberalen, Sozialdemokraten und Grünen, die in Luxemburg Gambia-Koalition genannt wird, ist Francois Bausch. Der

Grünen-Politiker ist zugleich Minister für Mobilität und öffentliche Arbeiten. Oberbefehlshaber ist Großherzog Henri.

Es gab und gibt ziemlich viele Besonderheiten im Großherzogtum. Eine davon ist, dass es Luxemburg im 19. Jahrhundert zur Souveränität gebracht hat, ohne dafür kämpfen zu müssen. Es waren die europäischen Großmächte, die Luxemburg zum Nationalstaat gemacht haben. Einer Armee hätte es also gar nicht bedurft. Was hätte sie auch gegen die übermächtigen Nachbarn ausrichten können? Auch heute geht niemand in Luxemburg davon aus, dass das Land mit einer Streitmacht von der Größe eines Regiments zu verteidigen wäre.

General Thull ist daher überzeugt: „Wir können als Luxemburger nur gemeinsam mit unseren Partnern in der EU und in der NATO wirksam sein. Luxemburger Politik – auch Verteidigungspolitik – setzt grundsätzlich auf Multilateralismus. Militärisch bedeutet das ein ▶



Die Luxemburger Armee sucht IT-Spezialisten. Die müssen den Computer beherrschen, aber auch den infanteristischen Kampf. Dabei fliegen den Soldaten – wie auf diesem Bild – schon mal die Patronenhülsen der Übungsmunition um die Ohren.

hohes Maß an Interoperabilität, um für die NATO einen Mehrwert darzustellen.“

Mehrwert ist für den hoch gewachsenen Armeechef, Triathlet und Vater dreier Kinder, ein Schlüsselbegriff. Um von den Partnern ernst genommen zu werden, braucht es einen Mehrwert. „Wir mussten uns Nischenkapazitäten suchen und uns in diesen extrem spezialisieren. Dies sind die Aufklärung und die Telekommunikation. Diese speziellen Fähigkeiten bringen wir in die NATO ein und entlasten damit unsere Partner.“ Vor noch nicht langer Zeit ist noch das Thema Cyber hinzugekommen. Hier investiert die Armee massiv. „Wir sind ein Start-up“, sagt Thull. Er hat seine Cyber-Truppe vor fünf Jahren mit drei Soldaten „bei null“ angefangen aufzubauen. Heute verfügt er über 17 Mann für dieses Fähigkeitsprofil.

Thull verweist auch auf die Satellitenkommunikation, die eine der Stärken der Luxemburger ist. In der Großherzog-Jean-Kaserne in Diekirch im Nordwesten Luxemburgs, dem militä-

rischen Zentrum des Landes, steht eine große Satellitenanlage, über die auch die Kommunikation der Mali-Mission von Franzosen und Deutschen läuft. 2018 startete Luxemburg einen ersten Kommunikationssatelliten; über einen Aufklärungssatelliten wird gerade im Parlament debattiert.

Ein Problem für die Freiwilligenarmee mit ihrem hohen Spezialisierungsgrad ist der Nachwuchs. IT-Spezialisten sind auch in Luxemburg rar, und gerade die braucht die Armee. Auch Frauen sind willkommen. „Wir würden gerne mehr Frauen einstellen, aber wir finden sie nicht“, räumt Thull ein. Lange wurde für die Armee mit einer Karriere im Staatsdienst geworben. Wer sich als Zeitsoldat verpflichtete, konnte sicher sein, danach im öffentlichen Dienst – bei Polizei, Zoll oder Justizvollzugsdienst – krisenfest unterzukommen. Auch das zieht nicht mehr. Die Wirtschaft zahlt einfach besser. Thull ist jedoch überzeugt, dass die Armee gerade bei den Mannschaftslaufbahnen finanziell mit der Wirtschaft

Oberstleutnant Guillaume Schlechter ist für Einstzführung und Sicherheit zuständig.





Die Soldaten der kleinsten NATO-Armee sind weltweit in vielen Auslandsmissionen im Einsatz. Die Bergung von Verwundeten in einer Gefechtsituation wird immer wieder trainiert. Die Ausbilder selbst werden in Belgien und Frankreich geschult.

„Nationale luxemburgische Einsätze gibt es nicht. Das heißt, dass wir nie unter uns bleiben, sondern mit unseren Kameraden aus den anderen Kontingentstellern zusammenwachsen. Das mag ich sehr.“

mithalten kann. „Es muss uns gelingen, Berufssoldaten zu gewinnen. Wir müssen so attraktiv werden, dass sich junge Menschen für ein ganzes Berufsleben in der Armee entscheiden.“

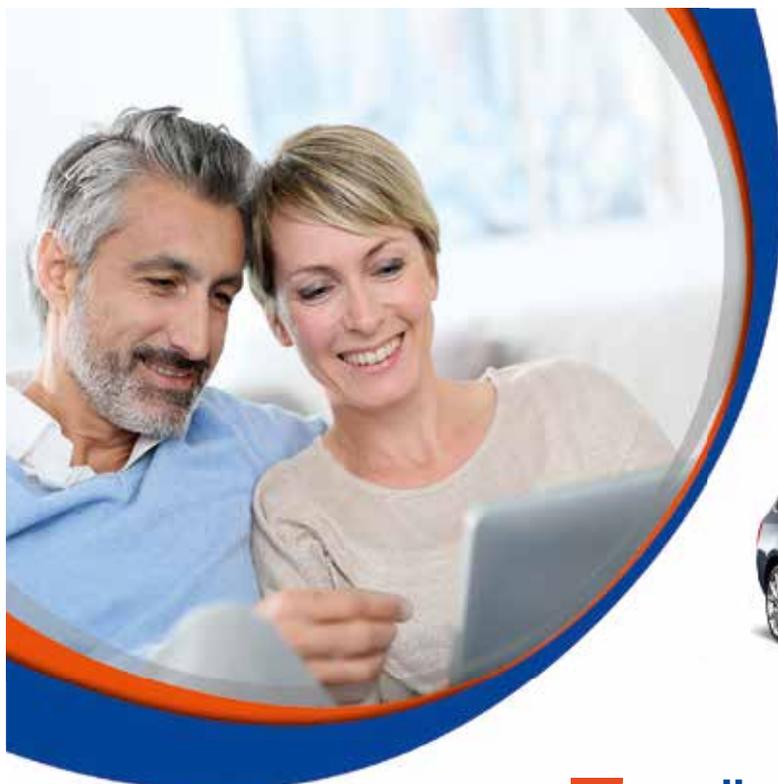
Ein Pluspunkt ist dabei die starke internationale Ausrichtung. Weil Luxemburg zu klein für eine eigenständige Ausbildung von Unteroffizieren und Offizieren ist, gibt es eine enge Kooperation mit den entsprechenden Schulen der belgischen Streitkräfte. Von allen Partnern ist Belgien ohnehin der engste. Einen Airbus A400M betreiben Belgien und Luxemburg gemeinsam. Thull selbst ist das beste Beispiele für die Möglichkeiten, die sich als Soldat in Luxemburg bieten: Er wurde in Belgien und Frankreich sowie an der Harvard Kennedy School in den USA ausgebildet. Später diente er in Bosnien, im Tschad und in der Zentralafrikanischen Republik. Mehr Internationalität geht kaum. Thull spricht vier Sprachen nicht nur fließend, sondern auch akzentfrei.

Auch Oberstleutnant Guillaume Schlechter ist davon überzeugt, dass die Luxemburger Armee attraktive Arbeitsplätze bietet. Der 42-Jährige ist schon seit 23 Jahren dabei und verantwortet die Einsatzplanung und Einsatzführung der Armee. Außerdem ist er für die militärische Sicherheit in Luxemburg zuständig. „Jeder Offizier sollte mindestens drei bis viermal in seiner Laufbahn ins Ausland gehen, Unteroffiziere öfter.“ Schlechter selbst wurde an der Königlich-belgischen Militärakademie und auf Generalstabslehrgängen in Belgien und Frankreich ausgebildet. Im Einsatz war er in der Demokratischen Republik Kongo, zweimal im Kosovo, einmal in Afghanistan und einmal in der Zentralafrikanischen Republik.

Etwa 35 Luxemburger Soldaten sind stets gleichzeitig irgendwo in der Welt im Einsatz. Um die Rotation mit Vor- und Nachbereitung zu gewährleisten, bedeute das eine Personalbeanspruchung von rund 200 Mann, sagt Schlechter. Knapp ein Fünftel der gesamten Armee ist also dauerhaft mit Auslandsverwendungen beschäftigt. Litauen, Afghanistan und Mali sind die aktuellen Einsatzgebiete.

2019 beteiligte sich Luxemburg mit einer 150 Mann starken Aufklärungskompanie an der VJTF (Very High Readiness Joint Task Force), der Einsatztruppe der NATO mit erhöhter Einsatzbereitschaft. Zurzeit laufen die Vorbereitungen für die VJTF 2023 unter deutscher Führung. Luxemburg stellt dafür einen Aufklärungs-/Drohnenzug bereit.

„Weil wir ein kleines Land und eine kleine Armee sind, treten wir bei jedem Auslandseinsatz nie in großer Stärke auf. Nationale luxemburgische Einsätze gibt es ohnehin nicht. Das heißt, dass wir als Luxemburger Soldaten nie unter uns bleiben, sondern immer mit unseren Kameraden aus den anderen Kontingentstellern zusammenwachsen, oft mit Belgiern, Franzosen und Deutschen. Das mag ich sehr. Ich hätte mir nie etwas anderes vorstellen können, als Soldat zu werden“, sagt Schlechter. ■



in Partnerschaft mit



alle Marken, alle Modelle



exklusive Rabatte



Barkauf, Finanzierung und Leasing

Ihr Weg zum Wunschfahrzeug Vier bequeme, zeitsparende Schritten

- 1 Greifen Sie über das Service-Portal www.reservisten-service.de/auto auf den Neuwagen-Konfigurator zu
- 2 Wählen Sie Ihr Wunschfahrzeug und erstellen Sie eine unverbindliche Anfrage
- 3 Lassen Sie sich von unseren Service-Mitarbeitern markenübergreifend und kostenlos beraten
- 4 Schließen den Kaufvertrag Ihres Wunschfahrzeugs mit einem deutschen Vertragshändler ab

Alle Marken, alle Modelle verfügbar Mit Bestpreis-Versprechen kaufen



Ausgezeichnet und empfohlen



Sie haben Fragen? Wir helfen Ihnen gerne weiter!

MeinAuto Vorteilsclub | MeinAuto GmbH
Gustav-Heinemann-Ufer 72, 50968 Köln

Telefon: 0221 29 28 31-600
E-Mail: service@meinautovorteilsclub.de



Ich werde

**meine Familie schon heute
finanziell entlasten.**

**In der Gothaer Gemeinschaft haben Sie die
Gewissheit, dass für Ihre Angehörigen im
Fall der Fälle alles bestens geregelt ist.**

**Bonus für
Verbands-
mitglieder**



**Gothaer
Sterbegeldversicherung**

**Hauptgeschäftsstelle
Jürgen Kroll**

Laupendahler Landstraße 5 · 45239 Essen
Mobil 0171 4342332 · www.kroll.gothaer.de

Gothaer
Kraft der Gemeinschaft



nur für Mitglieder
satte Rabatte

Tarife & Smartphones günstiger:

- Tarife mit Dauer-Rabatt,
der nach 2 Jahren einfach weiter gilt
- Rabatte auf alle Smartphones!
- Bis zu -15€ mtl. GigaKombi-Rabatt

bis zu
1.434€
Ersparnis!



So funktioniert's:

1. Online mit Email-Adresse registrieren.
2. Foto des Mitgliedsausweises hochladen.
3. Exklusive Angebote entdecken.

Jetzt sparen, nur auf
reservisten.vorteilstarife.de



Wichtiger Hinweis!

Die Konditionen gelten nur für Mitglieder des Reservistenverbands. Bitte kommunizieren Sie diese nicht extern weiter.

 **vodafone**
bei Vorteilstarife